

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnement-einzahlungen auf Postcheckkonto Nr. 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII 18 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Das Alter als Aufgabe*

BWK. «Schon wieder vom Alter? Wieder die Alten? Ihr müsst für und über die Jungen schreiben! Sie sind wichtig! Das Nachwuchsproblem — warum vernachlässigt ihr es? Gewisse Blaufuppen haben fast keine jungen Leute, welche die alternen erleben, in Aussicht. Macht in diesem Sinne Propaganda! — So und ähnlich werden Vorwürfe uns erreichen. Wir aber wollen und müssen uns des Problems der Unterbringung und Betreuung alter Menschen, ihrer Ernährung und Gesundheitspflege, ihrer seelischen Verfassung unbedingte auch annehmen, und zwar dies nicht nur mit Betrachtungen, schönen Verheissungen und Worten, sondern, wenn immer möglich, auch der Tat. Wer von uns die Augen offen hat und nicht gerade an seelischer Schwerhörigkeit leidet, erfährt es Tag für Tag, wie lieblos und endgültig immer wieder jene menschlich abgewertet werden, deren Leben die Sechzig und Siebzig erreichte. Verfolgen Sie, liebe Leserinnen, einmal die oft viele Seiten umfassenden «Stellenanzeiger»-Beilagen unserer verbreitetsten Tageszeitungen mit den grossen Inseraten, dies besonders am Wochenende! Passen Sie auf, wie wir immer wieder und noch — trotz anhaltenden Personalmangels — auf den eigensinnigen Wunsch der Personalsuchenden nach jungen Arbeitskräften stossen. Hat man mit Leuten älteren Semesters so schlechte Erfahrungen gemacht? Oder ist es die Angst vor Sozialleistungen, die ihnen vermehrt zu kommen müssten? Glücklicherweise haben sich auch bei uns verschiedene Gruppen und Verbände gebildet, deren Anliegen und Bemühen in der Placierung älterer Leute besteht. Man kann doch nicht jedem Mann oder jeder Frau, die morgen 60 oder 63 Jahre alt werden, den Lohn auszahlen und sie in den Ruhestand versetzen, der im Namen des sie beschäftigenden Staates oder betriebsstatutenmässig jetzt eben zeitlich fällig wird. Es gibt Beamtinnen und Angestellte, Vorstherinnen und Sekretärinnen, Prokuristinnen und Fakturenschreiberinnen, Hotel-Gouvernantes und erste Verkäuferinnen, die sich noch ihrer geistigen Kräfte erfreuen, die dann, wenn sie nun ihren schon lange befürchteten letzten Tag, ihren Abschied, herannahen sehen, in eine so über allem seelisch überaus gefährdende Panik hineingeraten. Wenn sie sich darauf verlassen könnten, dass sie — nach einer Ausrube- und Uebergangszeit von ein paar Wochen oder Monaten vielleicht — wieder irgendwo benötigt würden, wäre alles nicht halb so schlimm. Wie aber soll man sie benötigen, wenn immer noch der Ruf nach jüngeren Kräften so laut ertönt? Zur Besorgung einer Karteothek z. B. las man, wird eine jüngere Bewerberin gewünscht. Im Auftrag ihres Ehemannes, des Vaters des Kindes, meldet sich eine Mutter bei der Schulleitung, der Knirps müsste einer ändern — jüngerer — Kindergärtnerin zugeführt werden, der Ehemann und Vater wünsche es so. Dabei ist die augenblickliche Betreuerin der betreffenden Kindergartenklasse eine lebendige und absolut noch jugendlich wirkende Persönlichkeit. Lauter Taten, die uns zu denken geben! Wie positiv empfinden wir dagegen die Nachricht unserer langjährigen Freundin in Dänemarks Hauptstadt Kopenhagen, die uns schreibt: Nun habe ich mein Geschäft verkauft. Es war mir dessen Leitung einfach zu verantwortungsvoll und schwer geworden. Ich habe mich noch ein wenig ausgeruht, das Heim umgestaltet, Besuche gemacht, die Garderobe durchgesehen und erneuert, dann habe ich eine Beschäftigung gesucht, und nun habe ich gleich eine Stelle in einem Büro bekommen. Frau K. in Kopenhagen ist Witwe,

Mutter eines verheirateten Sohnes, einer verheirateten Tochter, Grossmutter. Wir haben kürzlich an dieser Stelle einen aufschlussreichen Bericht über die Lösung von Altersproblemen in unserem Lande (siehe Nr. 2/61) gebracht. Gesellschaften, Verbände, kleine Gruppen und einzelne unternehmen sozial und medizinisch das Nötige, um den Schwierigkeiten der Altersprobleme bei uns tatkräftig zu begegnen. Es muss ihnen aber auf der ganzen Linie Verständnis und Unterstützung entgegengebracht werden, also unbedingt auch von der Wirtschaftsseite her, d. h. aus der Mitte jener vielen, die ständig auf der Suche nach vertrauenswürdigem, emsigen, geschickten und sich gut an- und einpassenden Arbeitskräften sind. Warum machen sie nicht eine vorurteillos grosszügige Geste, möglicherweise so, dass für einen vakanten Posten zwei Leute für je vormittags und nachmittags eingesetzt werden, und heben auf diese Weise die Altersbegrenzung auf? Es scheint uns — dies an Hand vieler Beispiele — als ob bei uns diesbezüglich viel zu wenig verständnisvolle Grosszügigkeit herrsche und man sich allzu ängstlich und engherzig stur an den Paragraphen halte. Wir haben uns hier vorerst einmal nur mit jenen in den Lebensabschnitt des Alters Eingetretenen befasst, die darunter leiden, nicht mehr arbeiten, nicht mehr nützlich sein zu können. Mancher älter werdende Mensch, Mann oder Frau, ersehnt natürlich diesen grossen Tag, und nicht die geringste Furcht vor dem Nachher wird sie erfüllen; denn sie wissen ganz genau, was sie mit der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit anfangen werden. Immer schon haben sie ein Steckbriefchen, sich mit etwas aussenhalb ihres Werkeltags befasst; nie konnten sie dem Hobby so nach Herzenslust fröhnen, wie sie's gern getan hätten: Tiere züchten, gärtnern, Pilze sammeln, briefmarkeln, basteln, weben, schneiden, schnitzen,

topfern, tagelang weit über Land gehen, Kinder betreuen usw. Nun — endlich — wird ihnen dies möglich. Um sie braucht niemand bange zu sein. Ihr Alter ist irgendwie gerettet. Sie haben, wenn auch nicht mit Geld und Gut, so doch mit geistigen Schätzen oder solchen des Gemütes die Scheune des Lebens für die alten Tage gefüllt. Sie werden in dieser Beziehung nicht zu darben haben. Wie weitreichend nun aber und wie gravierend, wie einschneidend das Problem der Nöte und der Leiden vieler alter Menschen ist, wie es sich als Aufgabe zur bewussten und durchdachten, zur sorgfältigen Lösung Allen stellt, tut uns eine von Frau Dr. Lilly Zarncke, Dozentin an der Freien Universität Berlin, verfasste, 200 Seiten starke Broschüre «Das Alter als Aufgabe», Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br., dar. «Alterspsychologie als Grundlage der Altersfürsorge», lautet der Untertitel der wertvollen Arbeit über das uns täglich in irgendeiner Art anrührende Problem. «In der Praxis der Altersfürsorge hat es sich mehr und mehr herausgestellt», lesen wir im Vorwort der Verfasserin, «dass der alte Mensch in seinem Wesen und in seinen seelischen Möglichkeiten unbekannt ist. Es wird für ihn geplant, gesorgt — aber muss nicht vieles erfolglos bleiben, das es einfach auf gut Glück so getan wird, wie hilfsbereite Menschen der jüngeren Generation es sich für die Alten ausdenken, ohne doch eigentlich um diese Bescheid zu wissen? — Es ist das Seelenleben der Betagten und Hochbetagten, das man nicht mehr kennt, weniger jedenfalls als früher, da ältere Menschen als Grosseltern, Onkel oder Tanten in den Familien lebten, und die aufwachsenden Kinder so mit dem Gehaben und den Gepflogenheiten alter Leute vertraut werden konnten. Die höchst lehrwerte Broschüre, der weite Verbreitung gewünscht werden muss, grenzt vorerst einmal in jeder Hinsicht den Begriff «Alter» ab. Weil in der biologischen Betrachtungsweise die Altersphase zuweilen als jene des «Abbaus» bezeichnet wird, verzieht man diesen letzten Abschnitt des Lebens nicht selten mit einem negativen Vorzeichen. In der psychologischen Sicht nun ergibt sich ein ganz anderes

1. Februar – Schweizerischer Frauenstimmrechtstag

Am 1. Februar wird wieder der schweizerische Frauenstimmrechtstag durchgeführt. Kundgebungen finden statt, Vorträge werden gehalten, und so viele Frauen als nur möglich werden den grünen Bödel mit der Aufschrift «Den Frauen das Stimmrecht!» tragen. — Sie finden, liebe Leserinnen, in dieser Nummer die Frauenstimmrechtsbeilage, aus der Sie alles Wissenswerte über die einzelnen Veranstaltungen zum 1. Februar ansehen können. Nicht nur wird sich das Radio mit einer Sendung in der Frauenstunde, 14 bis 14.30 Uhr des 1. Februar, und einem Beitrag in der Sendung «Von Tag zu Tag» am selben Tage in den Dienst dieses ganz besonderen Gedanktages stellen, sondern bereits morgen Samstag, 17.20 Uhr, dürfte auch das vielbeachtete, von Laure Wyss persenierte «Magazin der Frau» im schweizerischen Fernsehen für Sie von Interesse sein.

und viel positiveres Bild, das zugleich eine Fülle von Varianten möglich macht. Wir folgen wörtlich Frau Dr. Lilly Zarncke, wenn wir die folgende Stelle hier zum Abdruck bringen:

«Der Beginn des Alters ist deutlich abgehoben von dem vorhergehenden Abschnitt der gehobenen Berufs- und Lebensreife. Etwas Neues setzt ein. Es handelt sich nicht einfach um ein Weitergehen, um ein Verleben dessen, was war. Sondern es begeben sich psychologisch deutlich feststellbare Veränderungen. Der Mensch durchläuft eine letzte Wandlung, er betritt einen letzten Stufengang, sein Leben schlägt eine letzte Richtung ein. Immer handelt es sich dabei im Vergleich zum vorhergehenden Niveau um seelischen Aufstieg oder Abstieg. Eine gleichbleibende Höhe im Vergleich zum Vorherigen ist niemals festzustellen. Wie die einzelnen Phasen der Kindheit und Jugend aufstrebende Tendenz haben, und die Zeit der vollen und gehobenen Lebensreife sich als das Innehalten einer annähernd gleichbleibenden Höhe darstellen kann, so die Altersphase als ein mehr oder weniger steil aufsteigender oder abfallender Stufengang.»

Die Verfasserin erklärt den Begriff des Alters als Abstieg in gar manchem Lebenslauf, wenn das Leben versickert, und betont, wie eben auch in diesem Lebensabschnitt etwas Neues entstehen kann, wobei es nicht um ein Festhalten des Bisherigen, um Rückblick und Verharren geht, sondern um ein Abbrücken von dem Vorherigen, um ein Zurücklassen, ein Neuorientieren, ein neues Erfüllsein von einem zielbedingten Lebensinhalt, der als wichtiger und wertvoller erfahren wird als der bisherige.

So macht uns des Buches erstes Kapitel mit den psychologischen Grundfragen für die Altersfürsorge bekannt, während sich das zweite mit den alten Leuten zu Hause, das dritte mit den Einrichtungen der Altersfürsorge befasst. Zwei weitere Kapitel nehmen sich der Altenpflege und der Altenpädagogik (Willensbildung, positive Verhaltensbeeinflussung, Gespräche, Beziehungen- und Beschäftigungspflege usw.) an. Der letzte, der Alterssorge gewidmete Abschnitt befasst sich mit religiösen Entwicklungsmöglichkeiten, mit der positiven Bewältigung innerer Unruhe und Bekämpfung der Todesangst usw. — «Nicht nur», schliesst die Broschüre, «will das Altersdasein und der Abschied vom irdischen Leben bedeuert, sondern auch der Sinn des eigenen Lebens rückblickend anerkannt sein.»

Eine Schweizerin im Kongo

Frl. Annemarie Spahr aus Turbenthal (Zürcher Oberland) weilt seit dem September des vergangenen Jahres als Bevollmächtigte des Schweizerischen Roten Kreuzes bei der Liga des Internationalen Roten Kreuzes in Léopoldville, im Kongo. Annemarie Spahr, die über eine sehr gute Allgemeinbildung verfügt, war schon früher mit Aufgaben betraut worden, dank deren Bewältigung sie reiche Erfahrungen sammeln konnte, die ihr in ihrem verantwortungsvollen Amt sehr zustatten kommen. So weite sie kurz nach Kriegsende im Auftrag des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes in Bochum, wo sie hungernde, ausgemorbete Menschen, vor allem Kinder, betreuen half. — In Meran war sie Fürsorgerin und Sekretärin in einem Nospital für Tuberkulose, aus der Gefangenschaft zurückgekehrte Soldaten. — Später arbeitete sie in Luzern in einem Lager für Displaced Persons, hauptsächlich jüdischer Herkunft. — In den Jahren 1954 bis 1956 war sie Mitglied einer schweizerischen Arztmission in Korea, wo ihr die Einrichtung und die Führung des Spitals oblagen. Wir im Zürcher Oberland kennen Fräulein Spahr von ihren ausgezeichneten Vorträgen her, die sie über ihren Aufenthalt in Korea hielt.



Nach ihrer Rückkehr aus dem Osten übernahm die tatkräftige Frau die Leitung des Auslandszweirheims in Dürrenäsch über dem Hallwilersee. Obwohl sie diesen Posten nur ungerne verliess, lockten doch die Ferne und die neue Aufgabe. Ihre aussergewöhnliche Fähigkeit zum Organisieren und Improvisieren macht es aus, dass sie sich im gefährlichen Kongo so richtig in ihrem Element fühlt. Ihre vielseitige Aufgabe besteht in erster Linie darin, gemeinsam mit dem dänischen Delegierten die Rotkreuz-Equipen, die von verschiedenen Ländern der UNO zur Verfügung gestellt werden, zu betreuen. So hat sie Geld, Lebensmittel und auch Medikamente zu überweisen. Da diese Equipen ständig wechseln, hat sie zu jeder Tages- und Nachtzeit selb nach dem Kongo 20 km ausserhalb von Léopoldville gelegenen Flugplatz zu begleiten oder von dort abzuholen. Per Flugzeug besucht sie diese Missionen auf ihren Arbeitsplätzen in den verschiedenen Spitälern. Vor einiger Zeit wurde ihr Flugzeug sogar «irrtümlicherweise» beschossen. Höheren kongoleisichen Funktionären erteilt die sprachkundige Schweizerin Deutschunterricht und lernt daneben fleissig die Sprache der Einheimischen, das «Lingala». Besuche bei den verschiedenen Konsulaten, von denen sie eingeladen wird, und Budget-Besprechungen mit Vertretern der UNO gehören weiter in ihr Pensum. In ihrer Freizeit hilft Annemarie Spahr noch gelegentlich in einem Lepros-Spital, dem sie Fleisch, Milch und Bücher vermitteln konnte. Kwashiorkor! Nur wer den Kongo kennt, weiss, welch'schreckliche Bedeutung dieser Ausdruck hat: Mangelkrankheit, Hunger! Früher, so schreibt eine Ärztin, waren es meistens Kinder, die von dieser Krankheit befallen wurden. Nun aber sind in vermehrtem Masse auch Frauen, zum Skelett abgema-

gert, mit unnatürlich heller Haut und ebensolchen Haaren, in die Spitäler eingeliefert worden. — «Ihr könnt Euch diese Jammergehalten nicht vorstellen», schreibt Fräulein Spahr, «wer im schwarzen Menschen seinen Bruder sieht, dem greifen diese erschreckenden Tatsachen zutiefst ans Herz. Es ist zum Verzweifeln, wenn man die Möglichkeiten sieht, ihnen helfen zu können, wenn aber immer wieder die Mittel fehlen! — Unter den vielen, im Kongo tätigen Weissen gibt es nicht wenige, oft auch Offiziere, die innert kurzer Zeit psychisch und physisch in einen eigentümlichen, sich als nervöse Geisteszeit äussernden Zustand geraten. Zum Teil sind es zu reichlicher Alkoholgenuss, zu wenig Schlaf, ungenügende Körperpflege und bestimmt auch fehlender innerer Halt, die es bewirken, dass solche Menschen einer bestimmten Situation gegenüber plötzlich versagen. Trotz Temperaturen von meistens über 35 Grad und einer argen Moskitoplage erfreut sich unsere Schweizerin bis heute bester Gesundheit. «Ich bin fasziniert vom Kongo», schreibt Annemarie Spahr, «aber je länger ich hier bin, um so weniger kann ich die Schweiz, respektive die Schweizer verstehen. Wenn ich an wichtigen Besprechungen teilnehme, fällt mir immer die Anerkennung der männlichen Gesprächspartner angenehm auf. Aber sie stammen eben aus Ländern, in denen man Frauen als gleichwertige Menschen betrachtet. Bei uns aber stellt man auch die Tüchtigsten unter ihnen politisch den Schwachsinnigen und Verbrechern gleich! Wir aber können der mutigen Schweizerin nur Mut und Kraft wünschen, um ihrer schweren Aufgabe auch weiterhin gewachsen zu sein. F. Eichenberger

Gleicher Lohn für gleiche Leistung

Unsere Herren Parlamentarier und ihre Kommissionen «knorzen» in Bern mühsam am berühmten Abkommen Nr. 100 der Internationalen Arbeitskonferenz. Viele ihrer ausländischen Kollegen haben ihren Spass daran. Doch auch in unserem Lande selber tun sich Dinge... und zwar in einem Gewerbe, das von den hohen Herren bisher oft als «quantité négligeable» behandelt wurde. Man lese und staune: Auf Jahresende 1960 war der Gesamtarbeitsvertrag für den Erwerbsgartenbau zu revidieren. Die Verhandlungen fanden in den letzten Wochen statt. Seit 25 Jahren kämpften wir Gärtnerinnen um die gleiche Angleichung unserer Löhne an diejenigen unserer Kollegen. Auch diesmal stand dieser Punkt wieder auf dem Programm. Und siehe da: unter kräftiger Anstrengung unserer Vertretung, eifrig unterstützt von unseren arbeitnehmenden Kollegen, kamen wir diesmal ans Ziel. Im Geltungsbereich des Gesamtarbeitsvertrages, d. h. in der deutschen Schweiz und im Tessin, ist das Begehren um gleiche Leistung, gleicher Lohn, erfüllt worden. Dies geschah am 6. Januar 1961 auf dem steinigten Boden zu Zürich und in einem gewerblichen Berufe, der mehr auf Dornen als auf Rosen geteigt ist! Wir sagen unseren Meistern herzlichsten Dank für ihren fortschrittlichen Beschluss und glauben, dass seine Auswirkungen über den Grenzbereich des Gartenbaues hinausreichen werden. In den selben Verhandlungen wurden u. a. auch die Ferien neu geregelt. Von der Arbeitnehmersseite wurde gewünscht, dass nicht mehr die Dienstjahre

Abkommen Nr. 100 und der Ständerat

Unter dem Vorsitz von Ständerat Wipfli (Uri) und im Beisein von Bundespräsident Wahlen und Direktor Mottier von der Justizabteilung tagte in Bern die ständerätliche Kommission für den Bericht des Bundesrates über die 42. und 43. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz. Im Zusammenhang mit diesem Bericht hatte der Nationalrat auch das Abkommen Nr. 100 über die Gleichheit des Entgeltes männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit genehmigt und an dieser Genehmigung festgehalten, während sie der Ständerat ablehnte und schliesslich in der Herbstsession 1960 beschloss, das Abkommen von der Geschäftsliste zu streichen, nachdem er seine Genehmigung zweimal verweigert hatte. Der Nationalrat erblickte jedoch in diesen abweichenden Beschlüssen der beiden Räte eine ordentliche Differenz im Sinne des Geschäftsverkehrssetzes und lud in der letzten Winter-session den Ständerat ein, das übliche Verfahren, wie es für andere Differenzen zwischen den Räten vorgesehen ist, durchzuführen. Die Kommission des Ständerates wird ihrem Rat einstimmig beantragen, der Auffassung des Nationalrates beizupflichten und das Geschäft in diesem Sinne nochmals in Beratung zu ziehen. Für den Fall, dass der Ständerat sich dieser Auffassung anschliesst, beschloss die Kommission mit Stichtenscheid des Präsidenten, dem Rat wiederum, wie es schon früher getan hatte, die Genehmigung des Abkommens Nr. 100 zu empfehlen.

im gleichen Betrieb, sondern die Berufsjahre für deren Bemessung massgebend wären. Die Erfüllung dieses Wunsches wurde allerdings von den Meistern auf spätere Zeit hinausgeschoben. Unter dem Einfluss der verschiedenen Kantone, Ferienetze und dem kommenden Eidgenössischen Arbeitsgesetz waren sie jedoch bereit, von 2. Dienstjahr an zwei Wochen und ab dem 16. Dienstjahr drei Wochen bezahlte Ferien zu gewähren.

Dieser Gesamtarbeitsvertrag, der ab 1. März 1961 auf die Dauer von drei Jahren abgeschlossen wird, soll allgemeinverbindlich erklärt werden. Ausserhalb dieses Vertrages arbeitet der Verband Schweizerischer Gärtnermeister momentan an einem Zusatzabkommen zur AHV, wonach bei einer Beitrags-erhöhung von 2 Prozent, welche je zur Hälfte vom Meister und dem Angestellten zu tragen ist, die AHV-Leistungen für alle gelernten Berufsjahre ungefähr verdoppelt werden sollen. Damit möchte man vor allem die Abwanderung in andere, besonders pensionsberechtigte Berufe und Anstellungen eindämmen. Die Vorarbeiten für dieses Zusatzabkommen sind noch nicht abgeschlossen, doch auf gutem Wege. Auch hierüber soll ein allgemeines verbindlich erklärt werden.

Die Generalversammlung des Schweizerischen Gärtnerinnen-Vereins nahm am 15. Januar in Winterthur diese Nachrichten mit grosser Freude und Genugtuung entgegen. Waren damit doch unsere drei Wünsche von der SAFFA 1958, «1. Gleicher Lohn für gleiche Leistung; 2. Ferienkasse auch im

Gartenbau; 3. Bessere Altersvorsorge- und -vorsorge», zum Teil erfüllt oder doch der Erfüllung einen guten Schritt näher gerückt. Ganz besonders stöszt man natürlich auf den Lohnerfolg. Denn der Kampf darum, seit der Zeit der alten Stadtverträge 1935/36. Einen ersten Sieg konnte wir 1944, wachen, als im ersten Normalarbeitsvertrag für Privatgärtner- und -gärtnerinnen die Lohndifferenz überhaupt nicht aufgenommen wurde. Der Gesamtarbeitsvertrag blieb aber durch alle seine Phasen bis letztlich mit diesem Schönheitsfehler behaftet.

Unsere Winterthurer Tagung stand auch sonst unter einem guten Stern. Wir besichtigten die Blumen- und Pflanzen-Arrangements, Gärtnereien und Gartenanlagen des Kantonspitals, Fräulein Dr. E. Nägeli sprach sehr fesselnd und lebendig zu uns über Geld- und Versicherungsfragen, wie sie uns kleine Sparrenten interessieren, Herr alt Wetterwatt Hofstetter erzählte uns an Hand vieler Farbdias von den Wetterbeobachtungen auf dem Säntis, so dass wir künftig der «Meteorologischen» Konkurrenz machen könnten, und Herr Prof. Dr. Boesch führte uns durch die Kulturgeschichte der Rose vom tiefsten Altertum bis zu Rilke. Sein Vortrag war ein besonderer Genuss. Alle Veranstaltungen haben uns mit viel neuem Wissen bereichert. Der in-time Rahmen von Winterthur, die gute Organisation der Tagung und das nette Lokal im Erlenhof förderten den persönlichen Kontakt unter den Kolleginnen und lassen uns mit Vergnügen an die heutige Jahresversammlung zurückdenken. S. Jeanni

Stadt und Land:

Wo ist der Mensch freier — in der Anonymität der Stadt oder auf dem Lande, wo ihn jeder kennt?

Diese Frage wurde vor nicht langer Zeit von den Soziologen einer Hochschule behandelt. Obwohl ich nicht weiss, wie sich die Diskussion entwickelte, reizt mich das Thema, und ich möchte es einmal von meinem Frauenstandpunkt aus beleuchten. Vorerst: Will der Mensch immer frei sein? Stellen wir uns ihn auf einer einsamen Insel vor, wo niemand da ist, um ihn zu stören oder zu belästigen, aber auch niemand, der ihn liebt, sich um ihn kümmert, ihn umarmt, wenn er krank ist, ihm Gesellschaft leistet in frohen und trüben Tagen — fällt da die Antwort nicht sehr zugunsten der Unfreiheit aus?

Auf dem Dorfe ist es freilich mehr als Kameradschaft. Man lebt hinter Glas. Jeder kennt den andern, interessiert sich um ihn und das, was er treibt, besonders das, was etwa aus dem Rahmen des alltäglichen Lebens fällt. Es ist, als ob die Hauswände unser Persönliches, Intimes, Vertrauliches ausstrahlen würden. Oft können es ja nur Vermutungen sein, aber wer kennt nicht die freundlichen Fragen mit dem verborgenen Spürsinn, die so bald schon einen Geheimnis näher rücken? Wer kennt nicht die in besonderen Fällen sich unwillkürlich Verbindenden, wenn es darum geht, einem Geheimnis auf die Spur zu kommen? «Do laufend bis is weiss», pflegte eine Bäuerin unseres Dorfes zu versichern, und wo sie nicht selbst hingehen konnte, da besorgte Anneli, die Hausiererin, diesen Nachrichtendienst (wie in «Anne Babi Joväger»). Und was Anneli dann bei den verschiedenen Quellen erfuhr, das liess sich

prächtig zu einem fertigen Teatbestand zusammenbündeln. Oft war es ja harmlos — etwa ein nicht alltägliches Liebesverhältnis, ein ungewöhnliches Testament, ein ausgebrochener Nachbarstreit, ein Fehltritt einer «bessern» Persönlichkeit, den man nicht erfahren sollte — all dies gehörte zur Dorfchronik. Man interessierte sich ganz besonders auch um die Vermögensverhältnisse der lieben Dorfgossen, sprach im Flüsterton von versteckten «Napoliönli» oder «Fünfteln», witterte aber auch sofort, wenn es mit dem Vermögen eines andern abwärts ging, und konnte einem baldigen Konkurs recht drastisch Ausdruck geben: Der besitzt nicht einmal mehr so viel Land, dass er einen Pfosten darauf einschlagen könnte. —

Das sind einige Kostproben aus der Teilnahmefreudigkeit auf dem Dorfe, der wirklich nichts verborgen bleibt und den Menschen daher unfrei macht. Nun aber die Freiheit in der Stadt. Sie geht so weit, dass sich oft Menschen im gleichen Mietshaus kaum recht kennen. Man grüsst sich bei zufälligen Begegnungen, wechselt ein paar unverbindliche Worte, im übrigen aber lebt man für sich und wünscht keine Intimitäten. Nur ja keinen Klatsch von Tür zu Tür, diesem sind ganz besonders die Männer abgeneigt. Freundschaften sucht man sich selbst aus und pflegt sie durch gegenseitige Einladungen. Jedoch, überall, wo man die Gefahr eines Geschwätzes nicht ganz sicher ist, bleibt man vorsichtig. Solches ist vielleicht auch beruflich geboten. Verantwortungsvolle Posten machen den Menschen zurückhaltend und redselig. Man wundert sich oft über schweigsame Menschen, die einem im Grunde sehr sympathisch sind, aber uns gar nicht an sich heran-kommen lassen. Das ist oft eine notwendige und wohlbedachte Schutzschicht um seine Person herum.

Nun aber die Auswirkung. Was ist besser, die Anonymität der Stadt oder die offene Gemeinschaft auf dem Dorfe? Wer wagt es zu beurteilen? Ich möchte sagen: Das beste ist es, überall einen warmfühlenden Menschen zu wissen, der wohl seine Individualität zu wahren weiss, aber sich doch die dem Nächsten entzieht, ob dieser nun seine Anteilnahme oder auch nur ein freundliches Annähern begehrt. Es ist nie gut, dass der Mensch allein sei. Und wo wir doch in der Gemeinschaft eines Dorfes, eines Hauses oder eines Quartiers leben, so gibt es nicht ein menschlich Natürliches, als dass wir an Gesicht des andern Interesse nehmen, ohne die uns Frauen oft nachgesagte Neugier. Der Mensch ist nicht zur Einsamkeit geschaffen, wir brauchen uns gegenseitig, in hundert Dingen können wir uns das Leben erleichtern und verschönern, und wäre es auch nur durch ein freundliches Wort, ein warmes Teller in Freud und Leid. Und da gibt es keinen Unterschied zwischen Stadt und Land. Dem einzelnen bleibt es überlassen, durch sein Verhalten seine Tätigkeit nicht über das Schicksal der Freundlichkeit hinausgehen, es wäre dann, dass man uns speziell ins Vertrauen zieht. In solchem Falle erst recht heisse es, Takt und Zurückhaltung bewahren. Mancher Streit, manche Enttäuschung, manche unliebsame Erfahrung können wir uns zu Stadt und Land ersparen durch ein weises und korrektes Verhalten in der Freundschaft und in der Distanz. Aber ein Leben in der Anonymität wäre schrecklich! (t)

Täglich hören Sie einen neuen Menüvorschlag von Marianne Berger

So einfach geht das heute: Sie wählen eine der untenstehenden Telefon-Nummern, und schon verrät Ihnen eine freundliche Stimme die guten Tips des

Tele-Menu-Dienstes

Zudem täglich neu ein erfolgreiches Menü und Winke für den günstigen Einkauf.

Marianne Berger

freut sich, wenn sie Ihnen damit einen neuen, guten Dienst erweist.

Nummern für den Tele-Menu-Dienst:

- Zürich (051) 35 25 25
- Bern (031) 9 24 24
- Basel (061) 35 47 55
- Luzern (041) 3 33 03
- St. Gallen (071) 24 94 44

MAGGI

60.4.90.4d

Besuch in einem Indischen Dorf

Fast endlos zieht sich Calcutta hin. Draussen dehnt sich die Ebene, soweit das Auge blickt. Abgeerntete Reisfelder wechseln mit grösseren und kleineren Teichen, umsäumt von Bambus, Kokosnusspalmen, Bananenbäumen. Eine gute halbe Stunde fahren wir mit dem rumpelnden Bus durch diese Landschaft, bis wir in Khareberia aussteigen. Es ist ein bengalisches Dorf mit etwa 1500 Einwohnern. Während der Lunch zubereitet wird, spaziere ich durch das Dorf. Die Sonne strahlt aus einem mildblauen Himmel, ein erfrischender Wind weht. Die Lehmhütchen sind halb versteckt zwischen Bambus, die Strohdächer oft überwachsen mit Gurkenpflanzen. Die grünlichen Teiche zwischen den Hütchen sind umrandet von den eleganten Kokospalmen und von Bananenbäumen. Sie hängen voll von bald reifen Früchten. Einige Kinder tummeln sich in einem trüben Teich. Da werden auch die Kleider gewaschen, und manchmal wird hier Trinkwasser geholt! Eine Frau pumpt Wasser aus dem Dorfbrunnen in einen formlosen Messingkrug und trägt ihn in stolzer Haltung auf dem Kopf davon. Vor einem Hütchen schläft ein Mann in der Mittagssonne. Eine Schar kleiner Kinder tummelt sich, dunkelhäutig, mit grossen dunklen Augen und pechschwarzem Haar, die meisten ohne Kleider, aber mit hübschem Ohrschmuck. Prätig sehen sie aus in ihrer Natürlichkeit. Sobald ich sie anlaufe, lachen sie strahlend zurück. Die Frauen gehen schau vor sich in ihren einfachen Sari, die Männer, meist nur mit einer Hose bekleidet, schauen mich halb misstrauisch an. Da kommt ein bessergekleideter älterer Mann daher, er trägt ausser der weissen Hose auch ein Hemd und Schuhe. Er redet mich an, will wissen, ob ich

hier zu Besuch weile. Bereitwillig gibt er mir Auskunft über das Dorf und ist stolz, dass er englisch kann (wenn auch mühsam).

Es sei ein Bauerndorf, erklärt er mir, es werde vor allem Reis gepflanzt und verkauft, was nicht für den Eigengebrauch benötigt werde. Die Milch von den wenigen magern Kühen — man habe nicht Land genug für Grasplanzung — werde verkauft; auch die Eier, sofern jemand Hühner habe, würden verkauft. Es werde meist Reis gegessen, dazu wenig grünte und wenig Gemüse. Die Barenahmen eines Bauern pro Jahr seien etwa 200—600 Rupies (1 Rupie ca. 1 Fr.). Die Landlosen arbeiten bei Landbesitzern oder in einer Fabrik, nahe der Stadt. Es stellt sich heraus, dass ich mit dem Hauptlehrer der Dorfschule ins Gespräch gekommen bin. Die Dorfschule, erläutert er mir, habe 4 Klassen, d. h. 4 Schuljahre, mit 6—10jährigen. Nur etwa 7 Prozent seien Mädchen, die Mädchen müssten eben meist daheim helfen. Einige Buben und sogar Mädchen gingen in einem Nachbarort noch weiter zur Schule. Die Menschen in diesem so paradiesisch erscheinenden Dorf sind nach unsern Massstäben unglücklich arm, einige wenige ausgenommen. Ihre Lehmhütchen bestehen meist aus 1—2 Räumen; gekocht wird dort. Die Hütchen, Einige Familien besitzen ein rundes Speicherrad, auf Steinfüsse gestellt.

Und trotzdem scheinen die Leute nicht unzufrieden, sie sind noch unberührt von der Stadt und den neuen Bedürfnissen. Die Kinder sehen glücklich aus. Aber viel Mangel ist da, nur wird er noch weitgehend als Schicksal getragen. Der Verein der Freundinnen junger Mädchen in Calcutta hat vor Jahren, als in der Gegend eine Hungersnot herrschte, diesem Dorf Hilfe gebracht und dann festgestellt, dass weitere Hilfe nötig ist. Es gibt Witwen und von ihren Männern verlassene Frauen, die buchstäblich von dem Nichts stehen.

Frauen in anderen Ländern

Die Kanadlerin im Arbeitsprozess

Das Arbeitsministerium in Kanada hat einen Bericht veröffentlicht, der die Erhebungen über den Einsatz der kanadischen Frau in der Wirtschaft bezieht. Erhebungen, die 1958 abgeschlossen wurden. Auch in Kanada wurde infolge des zweiten Weltkrieges und der raschen Industrialisierung des Landes ein immer grösserer Prozentsatz von Frauen in den Arbeitsprozess eingeschaltet. In den Verwaltungen und Bürobetrieben sowie in der Leichtindustrie besteht ein Drittel der Arbeitskräfte aus verheirateten Frauen. In den letzten Jahren hat die Reduktion der Arbeitszeit und die Einführung der Fünftundenwoche dazu geführt, dass die Frauen nebst ihrer Berufsarbeit auch Schwierigkeit ihren häuslichen Pflichten nachkommen können. Heute beträgt in Kanada der Gesamtanteil der bezahlten Frauenarbeit ein Viertel der effektiven Arbeiter Kanadas, während es in den USA und in Grossbritannien ein Drittel ist. — Die Statistik hat ergeben, dass verheiratete Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren ihre Arbeit stark reduziert oder ganz niederlegten, sowie Kinder im nichtschulpflichtigen Alter zu versorgen waren. Da die Frauen vorwiegend in der Leichtindustrie arbeiten, verdienen sie weniger als die Männer, die in der Schwerindustrie beschäftigt sind, da diese höhere Löhne bezahlt. Man hat aber festgestellt, dass eine viel grössere Zahl Frauen als Männer in den Industrien beschäftigt sind, die nicht der Konjunktur unterworfen sind und daher eine gleichbleibende Produktion aufweisen. — Gesundheitsschädliche Arbeiten sind den Frauen gesetzlich verboten. Ferner räumt das Gesetz den Frauen die Möglichkeit ein, beim Arbeitsministerium zu klagen, falls ihr Gehalt niedriger ist als das eines Mannes, der die gleiche Art von Arbeit ausführt. (t)

Eine aussergewöhnliche Ausstellung

In London fand kürzlich eine Ausstellung von besonderem Interesse statt, die «Business and Efficiency Exhibition». Sie stellte die industriellen Erzeugnisse des Landes in einem Wert von 45 Millionen Pfund Sterling dar und zeigte den Besuchern die Erfindungen von 154 neuesten industriellen Unternehmen zur Förderung der «Efficiency» im Geschäftsleben. An der Spitzende der Ausstellung stand ein Tisch für uns besonders interessant, eine Frau, Miss Sarah Elliott, England scheint in der Produktion von Maschinen zur Erhöhung des Ertrags voranzugehen, aber noch bemerkenswerter ist doch diese Frau, die die Organisation der «Efficiency» leitet.

Miss Elliott ist eher klein, von unbestimmbarem Alter, mit glattem schwarzem Haar, kühlen, schlanken Händen und von einer unvergleichlichen Ruhe. Sie begann ihre Karriere als Sekretärin eines Geschäftsmannes. Wieder einmal muss man feststellen, dass viele Geschäftsfrauen, die so ausserordentlich beschäftigt erscheinen, niemals ohne ihre Sekretärin auskommen könnten, dieser für die «Efficiency» vieler Büros so kostbaren und unersetzlichen Arbeitskraft. In den USA gibt es 2.5 Millionen Daktylon und Sekretärinnen, doppelt so viele wie Verkäuferinnen. In Kanada nimmt die Zahl der Büroangestellten 3.5 mal schneller zu als die aller andern Angestellten und Arbeiter. England hat man berechnet, dass 3 Millionen in Büros arbeiten, dazu kommen ebenso viele, deren Tätigkeit von der Büroarbeit abhängig ist.

Mrs. Elliott befasst sich mit den wichtigeren Besuchern der Ausstellung und zeigt ihnen die modernsten Elektronenmaschinen: das Elektronenhirn, das instande ist, alle Berechnungen in einem Unternehmen auszuführen, und zwar in einem Tempo von 10 bis 15 Sekunden pro Minute, eine Maschine, die in zwei Stunden 10 000 Checks numerisch ordnet; eine andere, die in der Minute 500 Briefe ordnet, und noch andere, die in der Stunde 3600 Briefe falten, in die Kuverts legen und verschliessen können. Es gibt Apparate, die 2000 Silbermünzen in einer Minute zählen, sortieren und in Rollen verpacken, ohne dass je ein Fehler vorkäme, oder solche, die in der gleichen Zeit Banknoten zählen und in Bündel zu 100 abrufen.

All dies ist wie ein modernes Märchen. Dazu kommen die neuartigen Büromöbel, z. B. Sessel, auf denen die Angestellten «mit Freude» arbeiten werden, bunte Wände, besondere Lichteffekte, Lüftung usw. Alles wird studiert und ausgeführt im Sinne einer immer grösseren «Efficiency».

Und Mrs. Elliott verfolgt mit den Augen eine eher komplizierte graphische Darstellung mit einer roten und einer gelben Kurve auf einem beleuchteten Diagramm: rot für die abgeschlossenen internen Veranbarungen, gelb für den Export. (Übersetzt von hsg.)

Öffentliche Unterstützung gibt es noch nicht. Die Frauen haben meist nichts anderes gelernt als die einfachsten Haus- und Feldarbeiten. Wie sollen sie als Witwen oder verlassene Frauen ohne Land ihr Leben für sich und die Kinder verdienen? Oder wie kann eine Frau, deren Mann weniger als ein Existenzminimum verdient, mitverdienern helfen? Das ist eines der dringendsten Probleme im heutigen Indien.

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen hat nun in Khareberia eine Handweberei eingerichtet, die heute 12 Webstühle hat. 15 junge Frauen verdienen verschafft, maximal 1 Rupie pro Tag, aber das ist schon schön für sie. Fleissig sitzen die Frauen an ihren Webstühlen und arbeiten mit grossem Geschick. Ihre Produkte werden in Calcutta zu verkaufen gesucht.

Zweimal pro Woche kommen bis 35 Mädchen nach der Schule in das Zentrum der Freundinnen und erhalten Handarbeitsunterricht, der in der Schule nicht gegeben wird. Das Material muss ihnen aber geschenkt werden, sie könnten es meist nicht bezahlen. Es hat zwar einen Arzt im Dorf, aber viele Bewohner können es sich nicht leisten, auf eigene Rechnung zum Arzt zu gehen. So haben die Freundinnen den Arzt für 2 halbe Tage pro Woche engagiert, damit er unentgeltlich Patienten untersuche. Die Medizin wird wenn nötig auch unentgeltlich abgegeben. Zwei Krankenschwestern sind angestellt, die Hausbesuche bei schwangeren Frauen und nach der Geburt eines Kindes machen und die Mütter beraten. In jeder Fabrik, die einen Fabrik-Geburt einrichtet, wird, mit 2 Betten. Die Frauen kommen gerne dahin, weil sie hier besser Hilfe erhalten als zu Hause. Zurzeit meines Besuches ist nur eine junge Frau dort und eben reif für den Austritt, 3 Tage

Politisches und anderes

Die Amtsbürokraten Kennedys

John Fitzgerald Kennedy ist am vergangenen Freitag als 35. Präsident der Vereinigten Staaten gewählt worden. Die Amtsbürokratie bildete den Höhepunkt der Feierlichkeiten in Washington, die schon seit mehreren Tagen im Gange waren. Nach der Vereidigung hielt der neue amerikanische Präsident seine Inauguralrede, die von hohem Idealismus getragen war. Er versicherte die alten Verbündeten, dass Amerika an seinen Bündnissen und Verpflichtungen festhalten wird. An den kommunistischen Block richtete Kennedy die Forderung, «von neuem zu beginnen, bevor die dunklen Mächte der Vernichtung die ganze Menschheit in geplante oder zufällige Selbstzerstörung stürzen».

Der amerikanische Botschafter bei Chruschtschow

Der amerikanische Botschafter in Moskau, Llewellyn Thompson, wurde am Samstag vom sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschow zu einem zweistündigen Gespräch empfangen. Die Unterredung fand auf Ersuchen Chruschtschows statt. In diesem Zusammenhang gab der neue amerikanische Staatssekretär Dean Rusk bekannt, dass Präsident Kennedy und er beabsichtigen, das Gespräch mit der Sowjetunion durch normale diplomatische Kanäle aufrechtzuerhalten und in diesen Belangen eine zurückhaltende Informationspolitik zu verfolgen.

Streikabbruch in Belgien

Die sozialistischen Gewerkschaften Belgiens haben nach fünfwöchiger Dauer den gegen die Wirtschaftspolitik der Regierung geführten Streik abgebrochen. Die Bilanz der belgischen Streikbewegung ergab 3 Tote, etwa 100 verletzte Soldaten und 85 verwundete Polizisten, sowie über 200 verletzete Manifestanten. Laut einer Mitteilung des Innenministeriums wurden 1356 Sabotageakte verübt.

Königin Elizabeth in Indien

Königin Elizabeth und der Herzog von Edinburgh sind am Samstag, aus Cypern kommend, in New Delhi eingetroffen. Das Herrscherpaar wurde von einer unüberschaubaren Menschenmenge mit gewaltigem Jubel begrüßt.

Lumumba in Elisabethville

Der abgesetzte Ministerpräsident Lumumba wurde auf dem Luftwege nach Elisabethville überführt. Nach Mitteilung der katangischen Regierung sei die Überführung notwendig geworden, weil das Gefängnis bei Leopoldville «nicht genügend Sicherheit bietet».

Französisch-algerische Kontakte

Wie aus gut unterrichteten diplomatischen Kreisen verlautet, haben zwischen französischen Regierungsbeamten und Vertretern der algerischen Exilregierung bereits geheime Vorverhandlungen über die Herbeiführung eines Waffenstillstandes in Algerien stattgefunden. Von amtlicher Seite liegt zur Stunde noch keine Bestätigung vor.

Djilas bedingt freigelassen

Der ehemalige jugoslawische Kommunistenführer Djilas wurde, wie amtlich bekanntgegeben, bedingt freigelassen. Djilas wurde im Jahre 1957 zu sieben Lebensjahren verurteilt, weil er im Ausland ein Buch mit dem Titel «Die neue Klasse» veröffentlichte, in welchem er die kommunistische Führungslite als eine neue Klasse von Ausbeutern anprangerte.

Neuer Erzbischof von Canterbury

Königin Elizabeth hat den Erzbischof von York, Dr. Michel Ramsey, zum Erzbischof von Canterbury, Primas der anglikanischen Kirche, ernannt.

Der afrikanisch-asiatische Frauenkongress

Der afro-asiatische Frauenkongress, der in Kairo tagte, forderte u. a. das Verbot der erzwungenen Ehe, die Festsetzung eines Mindestalters für die Verheiratung von Mädchen, das Verbot der Polygamie, Einschränkungen im willkürlichen Scheidungsrecht der Männer, das Frauenstimm- und -wahlrecht. In politischer Hinsicht hat der Kongress Empfehlungen gebilligt, um gegen die Rassendiskriminierung in Südafrika zu protestieren.

Minister Thorneycroft in Bern

Wie amtlich mitgeteilt wurde, führte der britische Luftfahrtminister, Peter Thorneycroft, am 22. und 23. Januar in Bern Unterredungen mit Bundesrat Peltier und Bundesrat Spühler. Minister Thorneycroft erläuterte den britisch-französischen Vorschlag, am 30. Januar in Strassburg eine internationale Konferenz abzuhalten. Diese soll prüfen, ob eine Organisation für die Konstruktion einer Rakete als Träger von Satelliten für friedliche Zwecke gesichert werden soll. Die Mitglieder des Bundesrates nahmen die Initiative der britischen Regierung mit Sympathie entgegen.

Abgeschlossen Dienstag, 24. Januar 1961 d

nach der Geburt. Sie weint, denn sie hat einen Mann, der trinkt, und nun soll sie 3 Kinder versorgen. Die Dorfbewohnerung ist dankbar für die Hilfe der Freundinnen, aber die Freundinnen wissen nicht, wie lange sie die Mütter dafür noch aufbringen können. Dann würde die Not im paradiesischen Dorf wieder grösser werden. (t)

Bücher

Sträfling Nr. 328 wieder frei
Roman von Walter Schweizer
(Hans-Peuz-Verlag, Bern)

Jedermann weiss es eigentlich, wie ungemäss schwer in unserer tüchtigen und selbstgerechten Gesellschaft es jedem moralisch irgendwie verunglückten Menschen gemacht wird, einen normalen Verkehr mit seinem gewöhnlichen Gesellschaftskreis weiterzuführen. Dieser Roman, der sich unbedingt auf mirerliche Tatsachen stützt, schildert dieses menschlich-allzumenschliche Verhalten in packender Art — bezeugt aber auch, wie das weitherzige, von Liebe getragene Verhalten der nächsten Umgebung oder eines einzelnen Menschen den ehemaligen Delinquenten von der fortwährenden Bedrückung einer oft gar nicht grossen Schuld befreien kann. Man denkt beim Lesen dieses Buches häufig an das grosse Christuswort «vom Werfen des ersten Steins» und schlägt schuldlosverurteilt an seine Brust in der plötzlich aufsteigenden Erinnerung an die vielen Steine und Steinchen, die sicher ein jedes von uns geworfen hat gegen grosse und kleine Strafen, ohne die Ursache des betreffenden Fehltritts zu kennen. (t)

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite:
 Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel
 und Umgebung. Zuschriften an: Frau
 A. Villard-Traber, Sodnstrasse 43, Basel

Verpasste Gelegenheiten!

Zur Neujahrsansprache unseres Bundespräsidenten Dr. Fritz Wahlen

Bundespräsident Dr. Fritz Wahlen hat sich wiederholt zum Frauenstimmrecht bekannt. Viele Frauen lauschten daher am Neujahrstag gespannt seiner Rede und warteten auf ein Wort zum Frauenstimmrecht. Vergeblich. Obwohl es in der Rede einige Ansätze gab, die — nach unserer Meinung — geradezu nach einer Bemerkung zum Frauenstimmrecht riefen: so nach dem Dank an die Frauen und Mütter, die «den Herd warm halten» zu fragen: «Wann werden diese Frauen und Mütter endlich ihre politischen Rechte erhalten?» oder beim Appell an die Jungen beizufügen: «natürlich denke ich auch an die Mädchen und jungen Frauen, sie sollen sich mit Anteilnahme, ja mit Leidenschaft ebenfalls um die Geschicke des Landes kümmern. Es ist dringend, ihnen die vollen politischen Rechte zu geben, damit sie ihre Verantwortung besser spüren», oder als von der «Herrschaft des Volkes» die Rede war, zu ergänzen: «leider ist es heute erst eine Herrschaft der Männer!» oder schliesslich, wenn die Eidgenossenschaft als Wahrerin der Menschenwürde gelobt wurde, zu verdeutlichen, dass ohne Frauenstimmrecht allerdings die Menschenwürde der Frau in der Schweiz verletzt ist, auch wenn manche Schweizer sich dessen nicht bewusst ist, weil sie über das, was die Menschenwürde in einer Demokratie ausmacht, noch zu wenig nachgedacht hat.

Viele verpasste Gelegenheiten also, als das will uns Frauen, die wir stimmen und wählen möchten und es immer noch nicht können, diese Rede vorzukommen. Wie manche andere Rede von schweizerischen Politikern ist gleicherweise eine solche verpasste Gelegenheit gewesen, denn selbst auftrich-

tige Frauenstimmrechtsfreunde unter den Männern denken nicht daran, immer wieder auf das Frauenstimmrecht hinzuweisen, damit wir es endlich bekommen.

Machen wir aber den Männern nicht zu viele Vorwürfe! Denn wie oft verpassen auch wir Frauen eine Gelegenheit, um auf unsere fehlenden Rechte aufmerksam zu machen.

Verpassen wir am 1. Februar die Gelegenheit nicht!

Am 1. Februar sind es zwei Jahre seit der eidgenössischen Abstimmung, an der mit 654 924 Nein gegen 323 306 Ja das Frauenstimmrecht verworfen wurde. Zum zweitenmal wird an diesem Tag der schweizerische Frauenstimmrechtstag durchgeführt. Keine Gelegenheit wollen wir an diesem Tage verpassen, um für das Frauenstimmrecht zu werben: wir tragen den grünen Bändel mit der Aufschrift «Den Frauen das Stimmrecht», wir besuchen die Veranstaltungen, die an diesem Tag an verschiedenen Orten der Schweiz durchgeführt werden (siehe Aufstellung der Veranstaltungen auf dieser Seite!). Wer in Zürich oder Basel wohnt, wird am Fackelzug teilnehmen. Wer in einem Ort wohnt, wo die grünen Bänder auf der Strasse verteilt werden, der meldet sich als Helferin: nämlich in Solothurn und Schaffhausen, in Zürich und Basel, in Aarau, in Bern, in Thun sowie in Winterthur. Wer sich nicht als Helferin gemeldet hat, hole es in diesen letzten Tagen nach. Das Frauenstimmrecht muss früher oder später kommen! Es wird früher sein, wenn wir uns mutig und tätig dafür einsetzen!

A. V. T.

schwister, eine Nichte oder einen Neffen, um ihnen beim Studieren zu helfen, oder sie müssen einen kranken Mann erhalten.

Was wissen Frauen, wie Frau Seiler, von der Angst, der seelischen Anspannung, den langen, schlaflosen Nächten, verursacht durch die nagende Furcht vor dem Morgen, wenn das Wenige ausreichen soll und nicht ausreicht, wenn der Zahntag noch ganz fern am Horizont erscheint und fast kein Geld mehr bleibt bis zu ihm? Wenn ein weiblicher Broterwerb für die Familie einkaufend geht, kosten die Lebensmittel weniger, weil es eine Frau ist? Nein! Der Lebensmittelhändler macht keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, wenn er seine Preise verlangt. Bekommt eine alleinstehende Frau Rabatt auf ihre Miete, weil sie eine Frau ist?

Ist Frau Seiler nicht mit mir einig, dass die Frauen in der Schweiz, wenn sie nicht von einem Ehemann beschützt werden, nichts gelten, eine «quantité négligeable» sind? Ich wünsche den Frauen um Frau Seiler nichts Böses, aber wenn je an einem traurigen Tag ihr Beschützer, ihr Ehemann, ihnen weggenommen würde, dann wünsche ich ihnen, dass sie diese Sorte von «Schutz» am eigenen Leib erleben, welchen die böse Welt den unerfahrenen Witwen und Waisen gewährt oder ihnen aufzwingt.

Die Schweizer Frauen sollen sich nicht verstecken, sie sollen offen ihr Recht verlangen, das Recht für sich und für diejenigen, die unter ihrem Schutz stehen, sorgen zu dürfen. Aber wie können die Schweizer Frauen ihre Stimme hören lassen, wenn sie keine Stimme haben? Sie brauchen das Stimmrecht, eine Vertretung in der Regierung, das rufe ich jeder von Ihnen, die Sie der Meinung von Frau Seiler sind, zu.

Frau Seiler behauptet im Interview mit Herrn Wechsberg, dass die Schweizer Frauen weniger Mühe haben, ihre Kinder aufzuziehen als englische oder amerikanische Mütter, weil sie mehr zu Hause bleiben und mehr Zeit für ihre Kinder verwenden. Daran zweifle ich, denn... darf ich Frau Seiler daran erinnern, dass die Prüfung des Puddings darin besteht, dass man ihn isst?

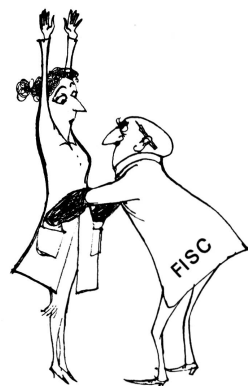
Ich habe oft genug in der Schweiz gelebt, um fähig zu sein, ein Urteil über die Schweizer Männer auszusprechen, die in der Schweiz geboren und aufgezogen worden sind. Die Art, wie sie sich mir gezeigt haben, besonders in der deutschen Schweiz, erinnert oft an verwöhnte kleine Deutschen, sie sind selbstsüchtig und nicht ritterlich gegen die Frauen... Die Mädchen werden dem Bruder, wie einem Halbgoß, gepörrt; ihre Bedürfnisse werden erst in zweiter Linie berücksichtigt.

So wie ich es ansehe, geht in einem jungen Mann erst dann eine Aenderung zum Besseren vor sich, wenn er... nach fortschrittlichen, aufgeklärten Ländern ausgewandert. Durch den ständigen Kontakt mit Leuten, die so sehr verschieden von ihm selbst sind, werden die Eigenschaften seiner Natur, die ihn so unermüglig machen, entschärft und nehmen eine positive Form an: schweizerische Dickköpfigkeit wird zu Zielbewusstheit und Ausdauer. Eine gewisse Begriffsstutzigkeit, die für Schweizer so bezeichnend ist, wird zu Vorsicht und Solidität. Sein kantiger Charakter verliert seine scharfen, verletzenden Ecken.

Wenn Frau Seiler im Laufe des Interviews das Benehmen der Männer an den Wahlurnen verurteilt wegen Sticheleien und sogar Tötlichkeiten... so ist dieses das sichere Zeichen dafür, dass in der Schweiz der beruhigende, stabilisierende, reife Einfluss der Frau bitter nötig ist. Lasst uns die schweizerischen Urnengänge zivilisieren... Lasst uns verachtete kleine Schweizerfrauen beweisen, dass es möglich ist, zu stimmen und doch zivilisiert zu sein!

Ich glaube nicht, dass ich die Frauen Seiler in der Schweiz gern habe. Ich sehe in ihnen Feinde der Frauensache. Ich weiss, sie meinen es gut, trotz ihrer Engherzigkeit, aber nach meiner Ansicht tun sie viel Uebles. Ich bin überzeugt, dass ihre Engherzigkeit einmal verschwinden wird, wenn nicht bei ihnen persönlich, so doch bei ihren Töchtern. Das Urteil der Töchter über ihre Mütter wird ein hartes sein.

G. B.



Ist es gerecht, die Frau Steuern zahlen zu lassen, ihr aber zu verbieten, über deren Verwendung mitzubestimmen?

(Cliché und Text, in Uebersetzung, aus dem Flugblatt der Waadtländerinnen, das sie vor der Abstimmung vom 1. Februar 1959 herausgaben)

Die Schweizer Frauen sollen ihr Recht verlangen!

Eine Auslandschweizerin antwortet Frau Hanna Seiler-Frauchiger

Dr. phil. Hanna Seiler-Frauchiger, eine aktive Gegnerin des Frauenstimmrechts, gewährt Joseph Wechsberg ein Interview. (Joseph Wechsberg arbeitete auch schon an der «Weltwoche» mit.) In einem Artikel «Reise durch die Schweiz» berichtete er dar über im amerikanischen Magazin «Holiday» (Philadelphia). Wir veröffentlichen hier gekürzt die Entgegnung, die eine in Chicago lebende Auslandschweizerin dem Magazin ein sandte. Ihre Familie ist seit vier Generationen in Amerika ansässig. Sie kennt aber die Schweiz, ihre Heimat, von wiederholten Reisen her. Aus ihrer Entgegnung geht hervor, dass Dr. Hanna Seiler gesagt haben muss: 1. die Mehrheit der Schweizer Frauen sei gegen das Frauenstimmrecht, 2. eine rechte Frau gehöre ins Haus und dürfe keinen Brotverwerb nachgehen, 3. männliche Abstimmungen in der Schweiz seien eine unerfreuliche Sache, die Männer händelten da miteinander und würden sogar vor Tötlichkeiten nicht zurückschrecken. Reden.

Frau Seiler spricht als ob sie die Vertreterin aller Schweizerinnen wäre und erweckt damit den falschen Eindruck, als ob alle Schweizerinnen so glücklich situiert wären wie sie.

Aber Frau Seiler vertritt bloss die gut versorgte, gut verheiratete, gut beschützte, übervertrauensvolle und selbstgefällige Minorität, welche überall, selbst in den rückständigsten Ländern, eine privilegierte Klasse bildet.

So spricht Frau Seiler im Namen der Rasse Abels unter den Frauen.

Ich nehme mir die Freiheit, aufzustehen und im Namen der Rasse Kains unter den Frauen zu sprechen.

Die Vereinigung der waadtländischen Wählerinnen (association vaudoise des citoyennes) wehrt sich

Die genannte Vereinigung hat sich bei der «Gazette de Lausanne» beschwert, weil in Kommentaren zu den amerikanischen Wahlen in dieser Zeitung abschätzige Bemerkungen gegen die amerikanischen Wählerinnen gemacht wurden. Die genannte Zeitung hat den Brief der Vereinigung vollständig veröffentlicht. Am nächsten Tag brachte sie ein Bild der ersten Ministerpräsidentin der Welt, Frau Bandaranaike, wie sie im Begriff ist, eine Zuckerrübe von Ceylon zu besuchen. In der Legende schreibt die «Gazette de Lausanne», sie brächten dieses Bild ganz besonders im Gedanken an jene, die nicht für die politischen Rechte der Frau seien. Denn grösste Verantwortliche hätte Frau Bandaranaike übernommen. Es sei übrigens ihr Plan, mit der Zeit alle Fabriken des Landes zu besuchen. — Wenn jetzt im Waadtland eine Zeitung die Kritik der Frauen herausfordert, so kann das diesen Zeitungen nicht mehr gleichgültig sein: denn die Frauen sind nun auch Wählerinnen. Darum ist es schon besser, wenn man ihnen, hat man sie herausgefordert, am nächsten Tag ein Zückerli gibt. Noch besser wäre es, sie gar nicht herauszufordern. Und mit der Zeit werden die Zeitungen das sicher auch ganz verlernen, wenigstens in der Waadt, in Neuenburg und Genéve.

Aktiengesellschaften und eheliche Gütertrennung

Zum Schutz vor Ueberfremdung des schweizerischen Kapitals empfahl an einer Mitgliederversammlung der «Schutzorganisation der privaten Aktiengesellschaften» Dr. Leo Fromer, Basel, den Aktionären, ihre weiblichen Nachkommen auf die Vorteile der ehelichen Gütertrennung aufmerksam zu machen. Denn ohne einen solchen Vertrag lebten die Ehegatten in Güterverbindung, bei welcher der Ehemann von Gesetzes wegen das Frauenvermögen verwaltet, nutzt und vertritt. Bei Gütertrennung aber bleibe das Kapital in der Nutzung und Verwaltung der Frau. Dies sei ein Weg, um schweizerisches Kapital vor Ueberfremdung zu schützen. Welche Gütertrennung empfiehlt er? Erfahrene Frauen, die Frauen schon lange im eigenen Fraueninteresse Frauen und Aktiengesellschaften sind sich also in diesem Punkte einig.

Ich glaube durchaus, dass Frau Seiler sich selbst für eine gebildete, kluge Hausfrau hält und auch von ihren Freunden als eine solche geachtet wird. Aber denken Sie daran, Frau Seiler, dass es etwas ganz anderes ist, ausser des eigenen Haushalts zu arbeiten, für andere Leute, in einer feindlichen Welt des Lebensunterhalt zu verdienen, in der allgemeinen freien Konkurrenz den Kampf um Dasein aufzunehmen. Da zählt nur die Fähigkeit, für sich selbst einzustehen.

Nach meiner Ansicht sind Frau Seiler und alle ihre Freundinnen, die auch gegen das Frauenstimmrecht sind, wohlmeinende Leute, aber zu kurzfristig, um eine ins Gewicht fallende Meinung über eine so wichtige Sache wie das Frauenstimmrecht abgeben zu können.

Es fehlt ihnen an der nötigen Erfahrung, da sie eingeschlossen sind in ihrem Heim. Bewusst oder unbewusst blicken sie weg, um die harten Tatsachen des Lebens nicht sehen zu müssen.

Wenn doch nur Frau Seiler und ihre Gesinnungsgenossinnen sich der Wirklichkeit zuwenden wollten, wenn sie ihren Geist doch zwingen würden, zu denken, so würden sie zu den gleichen Schlussfolgerungen kommen, zu welchen ich schon lange gekommen bin:

Sie würden es nicht für selbstverständlich halten, dass mit Verantwortung beladene Frauen in der Schweiz nur einen Teil des Lohnes erhalten, dass Männer für die gleiche Arbeit erhalten.

So wie Frau Seiler es darstellt, könnte man meinen, keine Frau in der Schweiz müsse arbeiten... Gesegnetes Land der Schweizer Millionäre! Ungleichlicher Weise sind die Tatsachen nicht ganz so. Viele, viele Frauen in der Schweiz müssen ausserhalb ihres Heimes als Broterwerbende arbeiten, ob sie es gerne tun oder nicht. Sie müssen nicht nur für sich selbst Geld verdienen, wie die Frauen Seiler in der Schweiz naiverweise glauben, sondern um so und so viele andere Menschen, die von ihnen abhängen und auf ihren Lohn angewiesen sind, zu erhalten: Vater oder Mutter, die eigenen Kinder, falls sie verwitwet sind oder geschieden, jüngere Ge-

Veranstaltungen am 1. Februar

Aarau. Wir tragen am 1. Februar die grünen Bänder mit der Aufschrift «Den Frauen das Stimmrecht». Gratisbezug bei Fräulein Dina Isler, Tannerstrasse 25, Aarau. Bitte Inserate und Einsendungen in den Zeitungen beachten! Neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Die Präsidentin: Dora Joho, Lehrerin, Aarau.

Basel. Verteilung der grünen Bänder während des ganzen Tages auf den Strassen. 20 Uhr: Fackelzug ab Münsterplatz; 21 Uhr: Kundgebung in der Mustersmesse Referenten: Anneliese Villard, Dr. Antoinette Quinche, Lausanne; Regierungsrat Max Wullschlegler, dazu Einmannkabarett Alfred Rasser.

Baselland. Liestal, 20.15 Uhr im Gasthaus Falken. Referentinnen: Susanne Müller, die vom Kanton kürzlich gewählte Architektin, Isabell Mahrer. Ein Autocar bringt die «untern Baselbieterinnen» nach Liestal. Anmeldungen für die Carfahrt sofort an Frau Irene Reinhardt, Gartenstadt 28, Münchenstein BL.

Bern. Bändelaktion auf der Strasse. 20.15 Uhr öffentliche Kundgebung im Hotel Bristol, Spitalgasse: Gemeinderat Klaus Schädelin spricht zum Frauenstimmrechtstag. Helferinnen zum Bändelverteilen können sich auch jetzt noch melden bei Frau R. Roschi, Hofmeisterstrasse 11, Bern.

Biel. Bändelaktion. Vortrag eines Stadtrates «Demokratie und Freiheit».

Locarno. (deutsche Sektion). Schon am 31. Januar, 15 Uhr, Hotel Mondali, Murallo (gegenüber dem Bahnhof) «Die Stellung der Tessiner Frau». Referentin Frau E. Degoli-Bernhard. Musikalische Beiträge (Violine und Klavier) von Frau I. Hoffmann und Frau Haeberli.

Lugano. 1. Februar, 20.30 Uhr, Generalversammlung im Café Saipa. Referentinnen: Angelina Milani, Fräulein Balmelli. Es handelt sich um die italienisch sprechende Sektion Lugano. Referate also italienisch.

St. Gallen. Bändelaktion. Eine hohe Bundesbeamtin kommt nach St. Gallen: 20 Uhr, Hotel Ekkehard, Rorschacherstrasse 50. Lény Voellmig, Inspektorin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen im BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) spricht über «Das hauswirtschaftliche Bildungswesen in der Schweiz».

Schaffhausen. Verteilung der Bänder auf den Strassen.

Solothurn. Bändelaktion, auch auf den Strassen. Werbeaktion durch Drucksachen. Die Mitglieder verteilen sie selbst in alle Briefkästen der Stadt.

20 Uhr, Hotel Metropol Vortrag von Prof. Dr. J. Ehret, Basel «Warum immer noch kein Frauenstimmrecht bei uns? Ein Wort an trotzig Männer und ungeduldige Frauen.»

Tessin (s. auch unter Locarno und Lugano) Bändelaktion. Individuelle Veranstaltungen der 6 Tessiner Sektionen.

Thun. Bändelaktion (nicht auf der Strasse) Abendveranstaltung im Hotel Freienhof, Thun. Kabarettnummern «Dr grün Bändel» (anstatt einer Ansprache!) und «Gmeinratsitzig z'Seldwyla», Violin- und Klavierbeiträge (Elisabeth Schöni, Pfarrer E. Burri), Tänze (Ursula Tritten). Reihenfolge nach Ansage.

Waadt. Am 31. Januar treffen sich die einzelnen Sektionen der Waadt zu gemächlichen Abenden. Am 1. Februar öffentlicher Vortrag über «Demokratie». Referentin wahrscheinlich Jeanne Hersch. Interessentinnen erkundigen sich bei Mme Lydie Zanchi, chem. de Craivavers 17, Lausanne.

Winterthur. 20 Uhr, Gartenhotel. Referentin Fr. Dr. Denise Berthoud «Das Frauenstimmrecht ist Wirklichkeit im Kanton Neuenburg». Die Referentin spricht deutsch. — Auf den Strassen der Altstadt vor Geschäften und Fabriken werden grüne Bänder verteilt. Kinoreklame.

Zürich. Bändelaktion auf den Strassen. Helferinnen melden sich noch jetzt bei Frau Peter-Bleuler, Buttenstrasse 9, Zürich. Tel. 45 08 09. — Fackelzug, Besammlung 20 Uhr beim Landesmuseum.

Weibliche Behördenmitglieder im schweizerischen Fernsehen

Zum Frauenstimmrechtstag (1. Februar) wird schon am 28. Januar, 17.20 Uhr im «Magazin der Frau», Studio Zürich, eine Sendung gebracht, die u. a. eine Reihe der in den Kantonen Waadt und Neuenburg in die Behörden gewählten Frauen im Bild bringen wird.

Die Neuenburger Stadträtin Lucette Favre setzt sich für die Kinder ein

In seiner Jahresschlussitzung hatte der Neuenburger Stadtrat über eine Motion seines Mitglieds, der Stadträtin Lucette Favre abzustimmen: sie verlangte die Schaffung weiterer Schulorte, wie sie in einigen Quartieren Neuenburgs bereits existieren, in denen die Kinder, deren Eltern berufstätig sind, auch nach der Schule beaufsichtigt werden, und wo sie ihre Schularbeiten machen können. Auf den Vorschlag fielen 13 Ja und 13 Nein. Der Präsident entschied mit seiner Stimme für Annahme der Motion, «um Frau Favre ein Weihnachtsgeschenk zu machen».

Die Intervention von Frau Favre bestätigt, was sich bereits in verschiedenen Neuenburger Gemeinden seit Einführung des Frauenstimmrechts gezeigt hat: die erste Sorge der frisch gewählten Gemeinderätinnen gilt der Familie, den Kindern, den alten Leuten.

Zwei fortschrittliche Gemeinden im Kanton St. Gallen

Der Gemeinderat von Gossau (St. Gallen) hat vier Frauen für die Amtszeit 1961/64 in gemeinderätliche Subkommissionen gewählt: in die Armenbehörde, in die Kommission des Waisenamtes, in die Gemeindefrankenkassenkommission und die Kriegsfürsorgekommission. Bis jetzt gab es Frauen erst in der Fortbildungsschulkommission.

Auch in der St.-Galler Gemeinde Jona sind erstmals Frauen in Behörden gewählt worden, und zwar je eine in die Armen- und in die Waisenbehörde.

Gleiche Arbeit - gleicher Lohn

Der Schluss dieses Artikels von Edith Rüfli erscheint in einer nächsten Nummer.

Nachbarn

Eine junge Frau beklagte sich kürzlich, wie schwer es sei, mit den Nachbarn auszukommen. Sie zählte deren Untugenden auf, wie Neugierde, Aufdringlichkeit usw. «Sie sollen uns doch in Ruhe lassen, wir wollen doch nichts von ihnen, wir brauchen sie nicht», erwiderte sich die junge Frau. Meine Bekannte war etwas erstaunt, in ihren Ansichten so wenig Unterstützung für mir zu finden.

Tatsächlich nehme ich in bezug auf Nachbarn einen andern Standpunkt ein. Ich kann wohl verstehen, dass sie als jungverheiratete, glückliche Ehefrau in ihren vier Wänden, in der Fürsorge für Mann und Kinder, Erfüllung findet. Es ist aber falsch, wenn sie glaubt, ein Leben ohne Nachbarn führen zu können und sie nicht zu brauchen.

Die heutigen Wohnverhältnisse gestatten es nur wenigen Privilegierten, ihr Haus mit einer hohen Mauer, beziehungsweise einem riesigen Garten zu umgeben und so eine erwünschte Abgeschlossenheit zu schaffen. Jeder Quadratmeter Land ist heute in Kostbar, dass ihm die Bauherren aus äusserster Ausnutzung. Anstelle von kleinen Einfamilienhäusern werden jetzt Wohnblöcke mit vielen Stockwerken und jedem erdenklichen Komfort erstellt. Die einzelnen Wohnungen sind schon vermietet, bevor der erste Spatenstich getan ist. Vom Wunsche beseelt, eine so modern und gut eingerichtete Wohnung mieten zu können, vergisst der Mieter oft, sich nach den Mit-Interessen für das Mehrfamilienhaus zu erkundigen. Später stellt er dann mit Unbehagen fest, dass ihm die Mitbewohner nicht ausnahmslos sympathisch sind. Aber schon lebt man Tür an Tür oder Wand an Wand. Man bildet eine Gemeinschaft, ob man will oder nicht. Täglich begegnet man den gleichen Leuten, auf dem Flur, im Treppenhaus und beim Milchwagen. Dem täglichen Kontakt kann sich keiner verschliessen. Was für den Wohnblock gilt, trifft in vergrössertem Masse auch auf die Wohnviertel zu. Hier stehen die Einfamilienhäuser in den Gärten, und diese grenzen aneinander, markiert durch grössere oder kleinere Hecken. In der warmen Jahreszeit wird es unmöglich sein, den Nachbarn nicht zu sehen. Ohne sein Zutun nimm jeder teil am Leben des andern. Das heisst nur aber nicht, dass man sich gegenseitig beobachtet und auspioniert soll. Sind keine grossen Sympathien von Haus zu Haus vorhanden, so wird man sich doch den täglichen Grusse nicht versagen. Viel netter ist es natürlich, wenn man sich darüber hinaus noch etwas zu sagen weiss. Anknüpfungspunkte gibt es viele. Ueber den Garten, die Blumen, die Kinder lässt sich all-

verbindlich plaudern, ohne seine private Atmosphäre preiszugeben.

Ueber die Nachbarn, mit denen man in Freundschaft verbunden ist, braucht hier nichts gesagt zu werden. Denn die sind kein Problem, die sind nur angenehm.

Dass das friedliche Wohnen in einem Häuserblock nicht leicht ist, beweisen die vielen Streitigkeiten unter Mietern. Nicht nur Kinder und Hunde sind es, die den Frieden bedrohen, es sind vor allem das gemeinsame Treppenhaus und die Waschküche. Während die Männer nichtsahnend ihrer Arbeit ausser Hause nachgehen, spielen sich zu Hause Tragödien ab. Ein grauer Tag, eine schlechte Laune, aufgespeicherte «ressentiments» gegen eine Nachbarin genügen, um den Stein ins Rollen zu bringen, in diesem Falle, die Zunge zu lösen. Solche Aussprachen unter Frauen, die keine Entspannung, sondern nur neuen Groll erzeugen, werden mit Vorliebe im Treppenhaus abgehalten. Unüberlegte Worte, im Aufbruch des Augenblicks weithin vernehmlich ausgesprochen, können viel Unheil stiften. Geringfügige Dinge können zu jahrelangen Fehden führen. Oft ist es das Klügste, die Wohnung zu wechseln. Besonders dann, wenn man lebhaftige Kinder sein eigen nennt und die übrigen Hausbewohner kein Verständnis für deren Temperament aufbringen. Es ist weniger beschämend, das Feld zu räumen, als in beständiger Angst vor Reklamationen zu leben und Mann und Kinder zu veranlassen, auf blossen Socken das Treppenhaus zu betreten. Katzen, Kohlenemmer und quetschende Wasserhähne sind weitere Bedroher des häuslichen Friedens. Flaumer, Kinderwiesel und tropfende Regenschirme gehören ebenfalls dazu. Mit gutem Willen lassen sich aber ebensoviel Förderer des freundschaftlichen Zusammenlebens finden, zum Beispiel das Ausleihen von Zeitungen und Zeitschriften, das abendliche Kinderhüten, das Betreten der Zimmerplanzen bei Ferienabwesenheit, der Austausch von Rezepten und Schnittmustern und vor allem die nachbarliche Hilfeleistung bei Erkrankung der Hausfrau.

Die eigenen Erfahrungen in dieser Sache, mein jahrelanges Zusammenleben in schönster Harmonie mit andern Familien im gleichen Haus, haben meine junge Bekannte doch nachdenklich gestimmt. Ich habe ihr nur ein paar Episoden erzählt, und sie haben genügt, um sie in ihrer Abneigung gegen Nachbarn wankend zu machen. Sie wird inskünftig mit andern Augen in den Nachbargarten schauen und wahrnehmen, wie auch dort Licht und Schatten im Alltag wechseln.

Ein Rücktritt

Auf Ende Dezember 1960 ist Frau Anna Vogt-Schneider, Burgdorf, als Redaktorin des Emmenthaler-Blattes zurückgetreten. Während mehr als 30 Jahren hat sie diese Frauenseite, seinerzeit die erste im Kanton Bern, betreut; seit 1950 zeichnete sie zudem als Schriftleiterin der Monatsbeilage für Handarbeit, «Nadel, Faden, Fingerhut», die sich aus zwei ursprünglich als einmalige Ausgabe gedachten Flick- und Handarbeitsheften entwickelte. Das Interesse der Leserinnen war geweckt, und es zeigte sich eine rege Nachfrage nach einer solchen Monatsbeilage, die denn auch für Frau Vogt-Schneider etwas wie ein «lebenslanges Verhängnis» wurde. Sie sah sich mit allen zu Gebote stehenden Kräften für eine Aufgabe einsetzt, wird den Rücktritt nicht auf die leichte Schulter nehmen. Und so war es auch für meine Mutter, Frau Vogt. — «Ihre reiche Natur und angeborene Intelligenz hat sie in seltener Weise befähigt, den übertragenen Pflichten gerecht zu werden, vereinigte sich doch bei Frau Vogt urbane Aufgeschlossenheit mit einem durch Herkunft verwurzelten Verständnis für die gesunden Traditionen unseres Land- und Bauerntums», schrieb der Chefredaktor des Emmenthaler-Blattes zu ihrem Rücktritt. Und genau dies scheint mir das Erstaunlichste, das Einmalige (wenn ich so sagen darf) im Wesen meiner Mutter: diese moderne, urbane Aufgeschlossenheit, verbunden mit einer heute selten gewordenen, tief verwurzelten Naurnähe! Dazu gesellt sich eine beneidenswerte Vitalität. Meine Mutter war stets für die andern da, sie, die Vielbeschäftigte, litt nie an Zeitmangel.

In einem kleinen Dorf in der Nähe Burgdorfs als Lehrerstochter aufgewachsen, besuchte sie dann dem obligatorischen Weiselandjahr die dem Gymnasium Burgdorf angegliederte Handelsabteilung und arbeitete dann eine Zeitlang als Sekretärin in einer grossen Aarauer Firma. Durch ihren Gatten kam sie zum Journalismus, versuchte sich erstmals während der KABA 1924 in kleinen Artikeln, hatte Erfolg und wuchs nach der Kaffa 1928 vollends in diesen neuen Aufgabenkreis hinein. Neben ihrem beruflichen Wirken war sie eine wundervolle Hausfrau und Mutter, eine bescheidene Gärtnerin, die bis vor kurzem ihren riesigen Garten selbst bestellte. Vögel, Hunde und Katzen liebte sie. Und als ihre Gross-tochter in ihrem Haus aufwuchs, wurde sie zum unentbehrlichen «Brösli» der zweiten Generation. Welch wundervolle Sonntagnachmittage im Garten konnte man doch mit ihr verbringen, wenn sie der Gruppe eifrig lauschender Kinder ihre selbstverfassten Märchen erzählte oder aus Gotthelofs Werken vorlas! Leid gab es in ihrem an Sonne und Schatten so reichen Leben überhaupt, aber immer schätzte sie aus dem unversieghlichen Boden ihrer gesunden Natur ihrer Güte und Nächstenliebe neue Kraft; stets fand

Was geschieht für sie?

Es ist erwiesen, dass unter hundert Schulkindern mindestens eines ein Gebildetes ist. Falls der Hörföhrer rechtzeitig spezialärztlich untersucht und behandelt wird, ist vielfach Heilung möglich. Manchmal jedoch ist — beim heutigen Stand der Wissenschaft — keine Besserung erreichbar.

Solche Kinder sind Lernschwierigkeiten und mancherlei Benachteiligung ausgesetzt. Von Fall zu Fall ist zu entscheiden, ob Sonderschulung, Hörapparat-Anpassung, Sprachheilbehandlung in Frage kommen.

Für Kinder, die keiner Sonderschulung teilhaftig werden können, sollte in allen Fällen die Möglichkeit bestehen, bei einem diplomierten Abschlehrkraft das Absehen vom Munde zu erlernen, mit Sprach- und Hörtraining. Es stehen heute noch nicht genügend solche Lehrkräfte zur Verfügung. Auskünfte über die Erwerbung eines Diploms als Abschlehrkraft erteilt geeigneten Interessenten der Unterrichtsdienst des Bundes Schweiz, Schwerhörigen-Vereine, Zeitweg 87, Zürich 32. BSSV

se in ihrer Arbeit Trost und neue Erfüllung. Mit nun hat mit das heranabende Alter das Werkzeug aus der Hand genommen» kommentiert sie wehmütig ihren Rücktritt, aber bereits strebt die Unermüdete neuem Wirken zu, Dingen, die sie so lange hinstellen musste!

Aus der Saffa 1928 ging auch die Landfrauenbewegung im Kanton Bern hervor. Meine Mutter hat sie mit all den ihr zu Gebote stehenden Mitteln gefördert, half namentlich die Verne des Amtes Burgdorf gründen, wirkte lange Zeit als Sekretärin, Kassierin im Verein Burgdorf-Kirchberg. Im gemeinsamen Frauenverein Burgdorf, dem sie noch heute angehört, entfaltet sie eine rege Tätigkeit, ergänzt durch die gleichzeitige Mitarbeit in der Spendkommission Burgdorf. Dieses Wirken gab ihr die lebensnahe Verbundenheit mit den Problemen der Frauenwelt, die ihr in ihrer Arbeit als Frauenseite-Redaktorin sehr zustatten kam. Durch ihre journalistische Tätigkeit kam sie in engste Beziehung zu den landwirtschaftlichen Schulen Schwand, Waldhof Langen-

(thal und Utewil (Erbibourg) sowie der Gartenbau-schule Oeschberg. An allen Anlässen der Frauenvereine nahm sie stets nicht nur beruflich, sondern auch persönlichen Anteil. Veränderungen, die ihr auch weiterhin nahe bleiben werden!

Elsa Rickenbacher-Vogt

Eine erste Modelblüte spriesst

Es braucht schon etwas Optimismus, um mit über die Ohren gezogenem Pelzkragen im weiss überzuckerten St. Gallen sich auf Sommermode einzulassen. Nun, im warmen Clubraum der Tennishalle vergass man für eine Stunde die Aussenwelt und überliess sich der Illusion eines Sommertages.

Die Firma Stoffel hatte einige Pressegespräche nach St. Gallen gerufen, um mit einer kleinen Modeschau die neuesten Proben ihres Textilschaffens aufzuzeigen, und zwar in modischer Verarbeitung durch bekannte Firmen der Konfektionsindustrie. Die St.-Galler Konfektioniäre Hauri & Co., Kriemler-Schoch, W. Kriesemer & Co., die Zürcher Macola AG und Gemy Spielmann & Co. sowie A. G. Scherrer, Romanshorn, und Kurt AG in Luzern hatten ihr Können eingestützt und allerliebste Sommerkleidchen für Junge und Roben und Dupéixies für Damen kreiert. Am runden Ausschnitt, an der Armellosigkeit, dem meist glatten Corsage und dem weiten Jupe hat sich indessen nichts geändert, auch die lange Kasakbluse liegt meist über einem glatten, engen Jupe, dessen Länge ebenfalls unverändert geblieben ist.

Neue modische Impressionen kommen also hauptsächlich von Seite der Stoffe. Da ist es interessant, zu sehen, wie sich die Musterungen vom aufdringlichen, das heisst von grellen, grossblumigen Dessins abkehren und sich auf feine, diskrete, oft verschwommen abstrakte und geometrische Zeichnungen besinnen, dabei den klassischen Streifen und Karos noch reichlichen Raum lassend. Entzückend bedruckte «Stofftütelein» gruppieren sich zu flatternden weiten Jupe. Seit Generationen steht die

Buntweberei bei Stoffen in hohen Ehren, und so es denn auch nicht verwunderlich, dass der Textildesigner der Firma Stoffel seinen eigenen Ideenreichtum einsetzt, um dieser Tradition treu zu bleiben.

Dessins und Farben haben sich harmonisch dem Wünschen der Mode zu fügen. Trumpf ist diesmal Spanischgelb, Orange, Mohrtrot, Grün, Blau, Violett, Marine, um der Leuchtkraft der Farben Gehör zu verleihen. Als Gegensatz spielen zartes Blau und Rosa, helles Beige und nicht zu dunkles Braun im Farbenspiel sehr diskret mit.

Wer kennt nicht Stoffes Aquapier-Regen- und Automäntel? Sie sind noch schöner, noch leichter, noch praktischer geworden, und an modischer Ausführung fehlt es ihnen schon gar nicht. Dafür haben sich die Firmen Bärlöcher & Co., Rebbeck, Bischof-Textil AG und Salzmann & Co. AG, beide in St. Gallen, mit bestem modischem Geschmak eingesetzt.

Mit Terylene gemischt, hat die klassische, weiss gefärbte Baumwoll-Popeline Tugenden gewonnen, die nicht à prima vista zu entdecken sind. Das bildhübschen hellblauen, federleichten Regenmantel sieht man nicht an, dass er knitterfrei und wash- and wear-tüchtig ausgestattet ist.

Der Jungen «Miss Australia», Rosemary Fenn, deren Weltreise ist in das berühmte Textilmagazin St. Gallen geführt hat, dürfte die kleine, freudig nur auf das Gebiet Baumwolle beschränkte Schau über schweizerisches Textil- und Modeschaffen ein Bild vermittelt haben, das sie bis in ihre fern Heimat begleiten wird.

Einer lebenswürdigen Einladung folgend benutzte ein interessiertes Trio gerne die verbleibenden Abendstunden zu einem Rundgang durch das fünfstöckige, weiträumige Gebäude der Konfektionsfirma A. Kriemler-Schoch in St. Gallen. Der Weg vom immensen Stofflager und der Schnittmusterzentrale via Zuschneiderin, Nherei, Büglerei bis zum fixfertigen, versandebaren Kleid ist lang und kompliziert und stellt hohe Anforderungen an Organisation und rasche Anpassung an Wünsche der Mode. H. Forrer-Stapfer

Zuschriften an das «Frauenblatt»

Dem ausgezeichneten Artikel von Frau Hilde Custer-Ozceret möchte ich gern einiges beifügen.

Milch: 1. Eiscreme

Jedesmal, wenn wir nach Italien reisen, freuen wir uns im voraus auf die feinen Gelatis, die es überall in allen möglichen Varianten gibt, so dass einem die Wahl schwerfällt. Jedesmal aber zerbrechen wir uns auch den Kopf darüber, warum es in der Schweiz, dem Lande der «Milchschwemme», wo es, wie uns immer wieder versichert wird, die beste Alpenmilch, den besten Rahm gibt, nicht möglich sein soll, auch eine erstklassige Eiscreme herzustellen. Es wird zwar in den letzten Jahren fast überall solche verkauft, in Milch- und Spezial-Eis, Bäckereien, Kiosken und auch in den Kinos. Aber wie ist die Qualität? Mit Ausnahme der Eiscreme einer Grosshandelsfirma, die nicht nur am billigsten, sondern auch sehr gut ist (aber immer noch hinter der besten italienischen zurücksteht), lässt leider die Qualität sehr zu wünschen übrig, am meisten in den Kinos. Ich bin überzeugt, dass viel mehr Eiscreme gegessen würde, wenn sie so ausgezeichnet wie die italienische wäre, und ich kann nicht verstehen, warum wir in der Schweiz, dem Land der unbestritten besten Schokolade, uns mit einer minderwertigen Eiscreme begnügen müssen.

2. Junket

Es gibt ein Milchprodukt, das ganz vorzüglich ist, nicht nur Erwachsenen, sondern auch Kindern sehr gut schmeckt und besonders für jene, die Sauer- und Joghurt des säuerlichen Geschmacks wegen nicht schätzen, wertvoll ist: Junket. Wo aber hört man davon? Wo wird Junket serviert? So viel

ich weiss nirgends. Dabei schmeckt diese mit Honig und Labtblättern gestockte süsse Milch ganz hervorragend. Junket ist zudem einfach herzustellen, benötigt keinen Apparat und kann mit Vanille, Schokolade, Kaffee oder Früchten aromatisiert und bereichert werden. Kaffeejunkte in Tassen z.B. schmeckt so gut wie Caramelkaffee. Ist jedoch einfacher zu machen und kommt billiger. Es gibt nicht Besseres und Erfrischenderes im Sommer als Junket mit Beeren, aber auch im Winter, wenn es als Dessert oder Zwischenmahlzeit gern gegessen wird. Trotzdem ist Junket in der Schweiz wenig bekannt und wird daher auch viel weniger konsumiert als es verdienen würde.

Hier wäre eine dankbare Aufgabe für die Propaganda und ich bin sicher, dass der Erfolg nicht ausbleiben würde. M. B.

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN - SEKTION ZÜRICH
Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 1. Februar 1961, 20 Uhr, im Lokal des Lyceumsclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1

Vortrag von Frau Prof. Dr. Hedi Fritzniggli, Leiterin des strahlentherapeutischen Laboratoriums des Kantonsospitals Zürich über
«Krebs und Strahlen» (mit Lichtbildern)

SCHWEIZERISCHER LYCEUMCLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock, Bern

Veranstaltungen im Monat Februar 1961

Freitag, 3. Februar, 16.30 Uhr: Vortrag von Madame Marguerite Sy: «Trois Mille kilomètres à travers l'Algérie et le Constantinois». Lichtbilder. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Freitag, 10. Februar, 16.30 Uhr: Prof. Dr. Hans Zehn, Bern, spricht über: «Freiheit und Verantwortung des Schriftstellers». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 11. Februar, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Es lesen: Gertrud Burkhalter, bernische Lyriker, Ernst Nägeli, Pros. Eintritt: frei für jedermann.

Freitag, 17. Februar, 16.30 Uhr: Vortrag von Frau Lydia Staub-Spring: «Die Unicef und das notleidende Kind in der Welt». Lichtbilder. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 24. Februar, 16.30 Uhr: Kammermusik. Solo von Lorkovic, Violine, und Maya Frelief, Klavier, spielen Sonaten von Bach, Brahms und Strawinsky. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

Montag, 13.00 Siesta. — Dienstag, 14.00 Rotkreuzhelferinnen im Feldeinsatz. — Mittwoch, 14.00 Frauenstimmrechtstag 1961. Gedanken und Gespräche. — Donnerstag, 14.00 Liebe, Verlobung, Ehe. Ein Buch von Dr. Fritz Tanner. Freitag, 14.00 Dänemark - Schweiz. Ein friedlicher Wettkampf zwischen Schulen beider Länder. 2. Februar-Neujahr.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 28. Januar, 17.30—18 Uhr, Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss.

Sonntag, 29. Januar, 9.15—10.15 Uhr: Protestantischer Gottesdienst aus der reformierten Kirche Rütli/ZH. 18 Uhr: Politische Diskussion. 21 Uhr: Festival della Canzone Italiana in San Remo.

Montag, 30. Januar, 21 Uhr: Blick ins Tierreich (Prof. Dr. H. Hediger).
Mittwoch, 1. Februar: Der Leib, in dem wir leben, Senderin mit Dr. G. Töndury, Professor für Anatomie an der Universität Zürich.

Freitag, 3. Februar, 20.15 Uhr: Das Freitagsmagazin. 21.30 Uhr: Rund um die Welt mit Carlier-Brosion. Dokumentarfilm mit Bildern des bekannten Photographen.

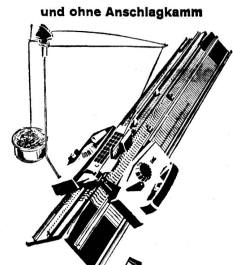
Redaktion: Birnmensdorferstrasse 426 Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65 wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Der sensationelle Doppelbett-Strickapparat. Als Einziger strickt er alles

ohne Gewichte und ohne Anschlagkamm



Nur Fr. 595.—

Heute strickt man nur noch ohne Gewichte! Heute kauft man PASSAP!

Unverbindliche Vorführung bequem bei Ihnen zu Hause
PASSAP AG, Zürich 2
Gotthardstrasse 51, Tel. (051) 23 78 87

Hilti's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektiv- und Haushaltungen!

«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glanz und im Elend der Grossstadt und in der Provinz abspielt. Ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dochterlich verarbeitet, die Probleme der Schweizer Frauen verhandelt sind. 228 S. in zweifarbiger, broschierter Umschlag.

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikstrasse 82, Winterthur, Tel. (052) 2 22 82.

Einen beneidenswerten Teint ...

gewinnen Sie durch LUHANA, die neue biologische Gesichtsmaske. Eine besser durchblutete, blütenzarte Gesichtshaut, um die man Sie beneiden wird. LUHANA — aus hochwertigen, der Nahrung verwandten Grundstoffen — reinigt, tiefgreifend und glättet die Falten. Anfänglich dreifach, nachher zweifache Anwendung pro Woche genügt. Holen Sie sich heute noch einen Topf zu Fr. 6.90 oder Fr. 10.50 bei einem Mitglied des Verbandes Schweizer Reformhäuser! Vertrieb: A. Müller, L-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.



«Holma 10», aus unserem Programm moderner Schminke, Holma nach Wunsch. Grösse 90/100 mm. Fr. 265.— Fuss-Hochlagerung, Kell. Fr. 322.— einfache Formen ab Fr. 88.— Dazu DEA, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen — mögliclich weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuestr. 11, Zimmer 3 Telefon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMATH QUAI 3

Die Frau in der Kunst

Cécile Lauber auf dem Zürcher «Städtischen Podium»

ms. «Haben Sie daran gedacht, dass das Herz seine eigene Musik hat? heisst es einmal in einer Legende der heute über siebzehnjährigen Luzerner Dichterin Cécile Lauber. An diese Wahrheit wurde man auf eindringliche Weise am Samstagmittag in der Dichterstunde erinnert, in der die erste Trägerin des Luzerner Kunstpreises auf dem Zürcher «Städtischen Podium» unter dem Titel «Durchstörter Schreibstübli» alles und neues aus ihren Werken vorlas. In der Tat erlebte man da in Prosa und Vers die seltsame Musik einer Dichterin, die seit einem halben Jahrhundert auf unverkennbar eigene Weise das Lied ihres Lebens und ihrer Träume singt. «Ich suchte stammelnd nach meinem Ziel, bekannte sie vom Schaffen ihrer Jugendjahre, über das sie zu Beginn der Veranstaltung unmissverständlich und nicht ohne leisen Humor Auskunft gab. Man hörte von ihrer frühen Kindersehnsucht, gross zu sein, um dichten und malen zu können, von Schulaufsätzen, über die das Urteil lautete, sie hätten «poetischen Schwung aber eine schauderhafte Orthographie». In lebendiger Rückeroberung berichtete Cécile Lauber von der Bekanntheit mit J. V. Widmann, von Einflüssen Spittlers und Rilkes, die sie nach und nach in ihrem eigenen Schaffen überwinden lernte, vom Ringen um ihren Erstlingsroman «Die Erzählung vom Leben und Tod des Robert Dugwyler», der sechsmal umgeschrieben wurde und sechs Jahre keinen Verleger fand. Es war Eduard Korrodi, der mit seinem besonderen kritischen Verständnis in der 1924 erschienenen Erzählung «Die Versündigung an den Kindern» das eigentliche Talent Cécile Laubers erkannte und fortan förderte. Von den reichen Früchten ihres Schaffens gab die Dichterin an diesem Nachmittag verschiedene Kostproben, indem sie aus ihren Werken manches vorlas, das ihr heute in der Rückschau

besonders lieb ist. Ausser Abschnitten aus dem Erstlingsroman und der «Versündigung an den Kindern» trug die Frau, deren Züge von seltsamen und leidvollen Träumen geprägt scheinen, unter anderem Gedichte und eine Legende vor sowie eine Stelle aus der Erzählung «Der Gang in die Natur», dem Buch, das «vom Blichemarkt weggefegt wurde» und das zu besitzen sich wohl mancher Leser wünschen werden wird. Spricht doch aus ihm besonders intensiv die Grunderkenntnis von der schicksalhaften Verbundenheit allen Lebens, ein grosses mütterliches Wissen, das auch durch ihren Roman «Die Wandlung» klingt. Mit dem am Schluss vorgelesenen Abschnitt aus einem neuen (im Frühjahr bei Verlag Huber & Co., Frauenfeld) erscheinenden Roman «In der Gewalt der Dinge» gab Cécile Lauber der Erkenntnis Ausdruck, dass «wir alle festgebunden vor der verschütteten Welt unserer Jugend stehen», aus der uns die Erinnerung immer nur Bruchstücke vermitteln kann. Und noch einmal empfing man hier die Bestätigung, dass die Triebkräfte für das Schaffen der Dichterin Liebe, Sehnsucht, Heimverlangen heissen. Die Veranstaltung, der auch Luzerner Stadtpräsident P. Kopp beiwohnte, bot Anlass zu einer besonderen Freundschaftskundgebung, indem Stadtpräsident Landolt es sich nicht nehmen liess, in liebenswürdig-fröhlicher Weise die Verbundenheit der Limmat und der Leuchtenstadt zu preisen und sein Luzerner Kollege mit offensichtlicher Freude den freundeidgenössischen Ton aufnahm. In zwanglos-gelöster Stimmung wanderte so das grosse, in den gemeinsamen blau-weißen Stadtfarben prangende und bebänderte Blumenbuket gleichsam symbolisch aus der Hand des Zürcher in die des Luzerner Stadtpräsidenten und schliesslich in die Hände der Dichterin, für die er bestimmt war.

Eine Familienfeier in Basel

Die Uraufführung der Komödie «Der Landvogt von Greifensee», von Hermann Ferdinand Schell, nach Gottfried Kellers Erzählung, in der «Komödie» war zugleich die (Nach-)Feier des 60. Geburtstages des Autors (H. F. Schell wurde am 19. Juni 1900 60 Jahre alt) und auch noch seines Hauptintervenenten Alfred Lohner (60 Jahre im Juli 1960). — Ausserdem in dessen war es noch ein anderes Fest, das damit verbunden wurde. Nach langer Zeit fand sich endlich einmal wieder die Kinderschar mit den Eltern zusammen; und wenn man «Kinderschar» sagt, meint man weltweit berühmte Künstler! Tatsächlich erschienen Maria Schell, die Filmschauspielerin, gewiss in einem sehr schönen Pelzmantel und mit modern «aufgeplustert» Haartracht, aber sonst so zurückhaltend und ruhig, dass ein Uneingeweihter nicht an Hollywood, Riesengagen und Verherrschwärme hätte denken können. Maximilian, der eben den Hamlet im Fernsehen spielte, war ebenfalls anwesend; ferner Immy, die unter dem Namen Editha Norberg Schauspielerin ist. So hatte Margarethe Schell-von Noé, die Mutter, selbst Schauspielerin und Theaterpädagogin, die Freunde, sich von allen Lieben umgeben zu sein. Das orientierte Publikum bemerkte noch den jungen Karl, der eben mit der Bühnenlaufbahn beginnt. — Im Stück selber ist der Landvogt, wie wir wissen, von fünf Frauen umgeben, die er einst geliebt hat, und nun wieder zusammen auf sein Schloss einlädt. Die fünf in diesen Rollen auftretenden Künstlerinnen ganz verschiedenen Temperaments, darunter Birke Kruck, die Berta von Brunck des «Wilhelm-Tell»-Films, wurden noch

durch Käthe Lindenberg ergänzt, die als Haushälterin besonders sympathisch war.

Auch im Schauspielhaus in Zürich hatten wir Gelegenheit, der Aufführung der Komödie «Der Landvogt von Greifensee» beizuwohnen, die vor ausverkauftem Haus gespielt und vom Publikum begeistert aufgenommen wurde. Anschliessend kamen wir noch mit dem Dramatiker und Schriftsteller Hermann Ferdinand Schell sowie dessen Gemahlin, der in Bern wirkenden Theaterpädagogin Frau Margarethe Schell-von Noé, ins Gespräch. Mit ihr war auch noch die erblindete, aus von ihren ausgezeichneten Goldoni-Übersetzungen her bekannte Frau Lola Lorme,

Einfache, bäuerliche Formen

Maria Pospisilova

Maria Pospisilova gibt seit drei Jahren Keramikunterricht an der Migrosschule in Lugano, und dort sind wir ihr auch zufällig begegnet. Frisch, freundlich und gutgelaunt, mit einem roten Halstüchlein und einem kanariengelben Pullover, ist sie gern bereit, von ihrem Wegedgang und ihrer Arbeit zu erzählen.

«Ach», meint sie und lacht, sie lacht überhaupt gern, wie viele Menschen, die es nicht immer leicht gehabt haben — denn Maria ist gebürtige Tschechin und wurde von einem wechselvollen Schicksal umhergetrieben: «Eigentlich war ja mein Grossvater an allem schuld. Er besass eine Ziegelei in Böhmen, und wenn wir als Kind unsere Ferien dort verbrachten, stellten wir kleine Puppen und Tiere aus Lehm her, die dann mit den Ziegeln zusammen gebrannt wurden. Es war noch die Zeit der gemütlichen Gartenzweige, die heute als Kitsch verpönt sind. Ach, sie waren gar nicht so bösel diese Zweige, und wir liebten sie zärtlich. — Mein Vater war jedoch Arzt, der in seiner Freizeit Bilder malte.» — Auch Maria hat sich zuerst der Malerei verschrieben, doch hat sie nie irgendeine Kunstschule oder Kurse besucht, sondern sich alles selbst angeeignet.

Als wir sie später in ihrer Wohnung besuchen, die ganz versteckt und doch so zentral unterhalb des Bahnhofes von Lugano gelegen ist, sehen wir nach ihr Erstlingswerk: eine sehr lebendige Fischerszene in orangefarbenen und blauen Tönen vor einem meergrünen Hintergrund gestellt. Maria hat viele Anregungen von Kokoschka und Feigl empfunden, und ein Frühlingsidyll ist auch deutlich von Kokoschka beeinflusst. In Triest, wo ihr Mann vor dem Kriege im diplomatischen Dienst tätig war, hat sie ihre Bilder ausgestellt und häufig in der Triestiner Gruppe Venezia Giulia in Italien, wie auch 1933 in Rom in der Galeria Anton Giulio Braggia. Braggia ist im Sommer letzten Jahres gestorben.

1936 musste das Ehepaar dann nach Prag zurückkehren, aber sofort nach Kriegsende siedelten sie nach Zürich über. Seit 1949 leben sie im Tessin. Erst von diesem Zeitpunkt an hat Maria sich der Keramik zugewandt. Ein ganz grosser Raum ihrer Wohnung ist angefüllt mit ihren keramischen Erzeugnissen, so dass wir staunend darvorstehen. Doch treffen wir hier keineswegs etwa Gartenzweige. «Mit der Keramik beschäftige ich mich am Abend, während ich am Tage male», meint Frau Pospisilova. «Immerhin nehmen mich auch die zweimal wöchentlich stattfindenden Kurse der Migrosschule ziemlich in Anspruch, die vom September bis Ende Juni dauern und von etwa 25 Schülern besucht werden. Die Schüler modellieren Figurenchen und andere kleine Gegenstände, die ich dann zusammen mit meinen eigenen Arbeiten in meinem Ofen brenne.»

Ein blau-gelb-rosa-gestreiftes Kaffeegeschirr zieht ebenso den Blick auf sich wie ein kobaltblaues und

zur Aufführung nach Zürich gekommen. Ueber diese beiden Dienerinnen am Worte werden wir gelegentlich noch berichten. Im Stück selbst waren die Rollen wie folgt verteilt: Alfred Lohner spielte den Landvogt Salomon Landolt, Marlies Lause die Salome, «Distelfink», Doris Masios die Figura Leu, «Hanswurstel», Helene von Münchhofen die Wendelgard, den «Kapitän», Birke Bruck Barbara Thurneyesen, genannt die Grasmücke, und Ingeborg Stein Aglaya, die «Amsel». Die Rolle der Käuzin Marianne, der Magd Salomon Landolts, war Käthe Lindenberg anvertraut.

Elvira Schalcher, die seit langem nicht mehr in ihrer Heimat aufgetreten ist, wurde nun von der Basler «Komödie» für die jugendliche Hauptrolle in Karl Wittlingers «Zwei recht, zwei links» verpflichtet.

Maria Schell soll in dem von der amerikanischen Schriftstellerin Kitty Frings verfassten Film «Die Heimkehr» die Zentralfigur spielen.

Als «Mei», der halbkindlichen Rolle in Albert J. Weltis «Steibruch», in der «Grilli» Schell vor zwanzig Jahren «entdeckt» wurde, gewinnt jetzt Iris Boetschi bei der Schweizer Tournee des Stückes die Herzen der Zuschauer.

Eine andere Entdeckung ist am Stadttheater Chur Asgard Hummel, die Tochter des Soziologen Professor Anton Hummel, die in «Die Falle» von R. Thomas dem Publikum des Stadttheaters sehr gut gefällt.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Die diesjährige Delegiertenversammlung wird am 22. und 23. Juni in Graubünden (Chur und Filis) abgehalten.

Von der Ausbildungstätigkeit im Schweiz. Samariterwesen

Am 14./15. Januar fand in Olten unter dem Vorsitz von Zentralpräsident Emil Zweidler, Zürich, und unter der technischen Leitung von Jean-Tierre Chabloz, Neuenburg, ein Instruktionkurs für Samaritergruppenchefs statt, an dem Kandidaten aus der ganzen Schweiz teilnahmen. Die Gruppenchefs können nach Bedarf nach einer gewissen Zeit auf Grund ihrer Tätigkeit und Fähigkeiten zu Samariterinstruktoren ernannt werden. Diesen obliegt die Ausbildung der Hilfslehrer, die für die Erteilung des praktischen Unterrichtes in den Sektionen verantwortlich sind. Gegenwärtig zählt der Schweiz. Samariterbund 34 Instruktionen, 16 Gruppenchefs und über 2000 Hilfslehrerinnen und Hilfslehrer. Dieses Kader ist einer grossen Zahl von Ärzten eifrig bemüht, in den 1180 Samaritervereinen unseres Landes die rund 45 000 Aktivmitglieder derart weiterzubilden, dass diese jederzeit in der Lage sind, bei der stets steigenden Zahl von Unfällen im täglichen Leben die so wichtige erste Hilfe zu leisten.

Jenseits des Stromes

Jenseits des Stromes bist du mir geblieben, mein junger Sohn. So oft der Faulbeerbaum blühte in den Brüchen, so oft die wilden Gänse südwärts strichen, hob ich die Hände zum Mund, rief übers rauschende Wasser.

Viel hab ich dir gesungen in den Zeiten, mein schöner Sohn. Mit dieser Erde dunkler Ackerkrume, mit ihrer wilden Gärten Frucht und Blume wollt ich dich locken in den Weg über das rauschende Wasser.

Vergeblich hab ich dir die süßen Namen, mein stiller Sohn. Ob auch die Wolken hin und wieder flogen, die Vogelscharen mir zu Häupten zogen, bleibst du ferne, geneigt über das rauschende Wasser.

Nicht werd ich dich mit meinem Blute nähren, mein lieber Sohn. Nicht wirst du mir zur Seite auf den Pfaden der Erde wandern. Siehe, auch dein Schatten, da ich dir singe, verinnt über dem rauschenden Wasser.

Marie Luise Kaschnitz

«Unter dem apfelfrühen Mond», Deutsche Frauenbücherei 1900, ausgewählt von Oda Schaefer, Piper-Bücherei.

Marie Luise Kaschnitz, eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen, wird am 31. Januar 60 Jahre alt. Ihr verdanken wir Lyrik von kristallener Klarheit, tief bedeutungsvoll in der Aussage, faszinierend in der Kraft ihrer Wirkung durch formal streng gebundenes Wort hindurch. Aufmerksam wurden wir auf sie, als uns ihr Buch «Das Haus der Kindheit» in die Hände geriet, das uns zu eigener Rückschau zwingend aufzurufen vermag, und nicht minder nahm ihr Buch (1933) «Liebe beginnt» uns gefangen. Wir wollten auch ihr Römer Tagebuch «Engelsbrücke» lesen, haben es aber in keiner Buchhandlung erhalten können, es dürfte bereits vergriffen sein. Um so mehr vertiefen wir uns denn in ihre in einem Band bei Classen, Hamburg, erschienenen Novellen «Lange Schatten» mit den höchst seltsamen, uns fast gewaltsam direkt ansprechenden Erzählungen wie etwa jene vom dicken Kind. Im selben Band sind auch, 1957, neue Gedichte der am 31. Januar 1901 in Karlsruhe geborenen Schriftstellerin erschienen. Marie Luise Kaschnitz besuchte in Berlin das Gymnasium, in Weimar machte sie eine Buchhändlerlehre durch, und in der Folge war sie in diesem Beruf in München, später in Rom tätig. Sie, die von Holzin-Berstedt, geheissen hat, verheiratete sich 1925 mit Guido von Kaschnitz-Weinberg, dem Direktor des Archäologischen Instituts in Rom, der aus Wien stammt. Im Jahre 1947 wurde ein von ihr verfasstes Drama, «Partanz», in Hamburg uraufgeführt. Sie erhielt sowohl den Georg-Büchner-Preis, wie den Immermann-Literatur-Preis, den die Stadt Düsseldorf zu verleihen hat. An der Universität Frankfurt am Main las sie letztes Jahr auf Einladung über Gestalten der europäischen Dichtung von Shakespeare bis Beckett.

Wie wir vor Drucklegung noch vernehmen, hat der Bundesrat Frau Dr. h.c. Gertrud Kurz, die «Flüchtlingsmutter», für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.

Ferlen für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 25 Jahren einen Ferienwohnskatalog heraus. Die Ausgabe 1961 enthält ca. 5000 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz, ist soeben erschienen, und kann zum Preise von Fr. 2.50 (exkl. Bezugskosten) bei der Ferienwohnsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46, Tel. (042) 41834, oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen grösseren Schweizerischen Verkehrsbüros, sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig, da er jedes Jahr neu aufgestellt wird. Dem Inhaber des Kataloges wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen frei sind. Die für die Nachfrage nach Ferienwohnungen frei sind. Die für die Nachfrage nach Ferienwohnungen frei sind. Die für die Nachfrage nach Ferienwohnungen frei sind.

Geschenkabonnement

des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES» zum Vorzugspreis von 12.50 das Jahresabonnement gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellzettel jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab bis an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Obstsäfte und hauchdünne, knusperige Pommes-Chips aus Zürich-Höngg

Frischer Wind aus Höngg

Gesunder Unternehmerteil und kluger Weitblick haben aus der Firma Zweifel, Höngg, während ihres 60jährigen Bestehens einen Grossbetrieb gemacht, von dem man weitherum im Lande spricht.

Zweifel, Höngg, das Musterbeispiel einer modernen Mosterei! Welche Betriebsamkeit bei den grossen Silos, an den hydraulischen Dreihettpresen, im Abfüll- und Speditionsraum. Wenn jeweiligen Lastwagen um Lastwagen voller Obst anrollt, wird Tag und Nacht im Schichtbetrieb gearbeitet, um der Apfel- und Birnenernte Herr zu werden.

Seit der Gründung im Jahre 1898 durch die Initiativen Herren Emil und Paul Zweifel, beide eng mit dem Bauernstand verbunden, weht stets ein frischer Wind aus Höngg. Man ruhte nicht auf seinen Lorbeeren aus, sondern suchte neue Absatzmöglichkeiten, rationellere Obstverwertungsmethoden. Stand ursprünglich die Kelterung von Wein — natürlich Eigenbau von den berühmten Hängen des Höngger Oelbergs — im Vordergrund, so wurde doch schon bald auch Obst in grossen Mengen verarbeitet. Mit der Rückbildung des Weinbaus nahm die technische Obstverwertung immer grösseren Umfang an.

Gute und schlechte Zeiten folgten. Die Krisenjahre 1925 bis 1928 bereiteten dem Unternehmen keine geringen Sorgen. Damals wurde jedoch mit Mut und Schwung eine Obstessigfabrikation aufgezogen, der bald ein grosser Erfolg beschieden war.

Nach dem zweiten Weltkrieg brachte die Firma Zweifel zwei neue, erstklassige Obstsäfte auf den Markt: Zweifel Naturtrübe und Toblässler. Seither wurde stets Neues geplant, gebaut und verwirklicht. Das jüngste Kind ist die einzigartige Grossanlage zur Herstellung der herrlichen Pomy-Chips. Ein wesensfremder Zweig? Nein. Die gesunde Verwertung der Kartoffel ist ein Anliegen unseres Bauernstandes, dem sich die ideenreiche Zweifel-Familie mit Elan gewidmet hat. Auch dieses Wagnis trug seine Früchte. Die rapid steigende Nachfrage nach den knusperigen Pomy-Chips machte es schon in den wenigen Jahren seit der Eröffnung dieses Fabrikationszweiges notwendig, die «Pomy-Chips-Küche» gewaltig zu vergrössern und zu rationalisieren.

Ausruhen und Stillstand — zwei Wörter, die man bei Zweifel, Höngg, nicht kennt.

Kartoffeln werden immer salonfähiger

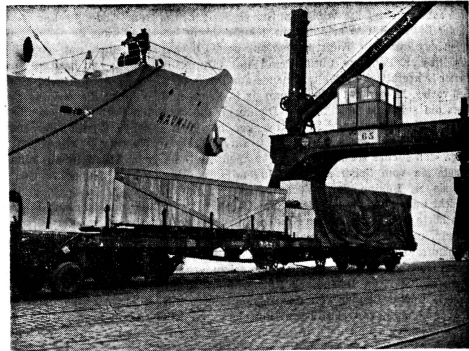
Sie hat viele gute Eigenschaften, die Kartoffel. Sie ist nahrhaft, geschmacklich neutral und verhältnismässig billig. Fast täglich und in allen Haushaltungen finden wir sie auf dem Mittag- oder Abendtisch. Sie lässt sich willig zu allen nur erdenklichen Gerichten verarbeiten und setzt der Hausfrauenphantasie praktisch keine Grenzen. Die Zeiten, da Kartoffel einfach Kartoffeln waren, sind vorbei.

Im Laufe der Jahre wurden die Zubereitungsarten immer mehr verfeinert und noch vielgestaltiger. Neue Lehren über vernünftige Ernährung machten aus der alltäglichen, etwas gewöhnlichen Kartoffel ein «salonfähiges» Nahrungsmittel. Leute, deren Magen sich mit einer währschaftlichen Berner Rösti nicht anfreunden konnte, waren hocheifrig, als sich beispielsweise die etwas besser verdaulichen Pommes frites einbürgerten. Noch leichter und knusperiger sind die hauchdünnen Pommes-Chips, deren Herstellung der Hausfrau aber et-

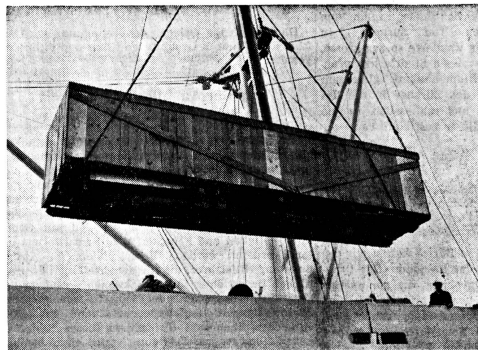
welche Mühe bereitet. Auch mit den besten Küchengeräten lassen sich nicht so ohne weiteres durchsichtige Kartoffelscheiben schneiden.

Die Nahrungsmittelindustrie hat unsere lieben Frauen und Jungesellen dieser Mühe entbunden. Heute werden fixfertige Chips im Handel angeboten, fein säuberlich in appetitlichen Cellophanbeuteln verpackt. Sie erfreuen sich immer grösseren Zuspruchs. Waren Chips noch vor wenigen Jahren auch auf der gutbürgerlichen Tafel selten anzutreffen, so gehören sie heute schon zur selbstver-

Sorgfältig wird der Weitertransport der 20 Tonnen schweren «Ferry» nach Zürich vorbereitet. Schnappschuss aus dem Hafen von Antwerpen.



Wie ein Spielzeug hievt der mächtige Kran die 20 Tonnen schwere «Ferry» in Antwerpen über Bord.



Die automatisch geschälten Kartoffeln werden vor dem Waschen und Schneiden sorgfältig geprüft. Nur die besten sind gut genug.



ständlichen Garnitur einer kalten Platte, eines Poulets oder einer kleinen Cocktail-Party. Und wer würde den goldgelben, delikaten Scheibchen nicht gerne zusprechen! Selbst ein König darf Chips von Hand essen... wahrlich eine hoffähige Speise.

Die fortschrittliche Nahrungsmittelindustrie ermöglicht es heute jedem Jungesellen, mit «selbstgemachten» Pommes-Chips aufzuwarten — er muss sie nur schnell heissmachen im Backofen, ohne Öl und andere Beigaben. Nachdem sich Kartoffel-Chips in Amerika schon längst alle Haushaltungen erobert haben, treten sie nun auch in der Schweiz ihren Siegeszug an. Es gibt eben Leckerbissen, die selbst mit grösster Sorgfalt und Liebe auf dem eigenen Herd nicht besser gemacht werden können.

Frisch, frischer, am frischesten...

Wer kennt sie nicht, die knusperigen Pomy-Chips von Zweifel in den roten Cellophanbeuteln! Rasch haben sie sich die Herzen der Erwachsenen und Kinder erobert.

Vor etwa 10 Jahren wurde im «Kleinjogghof» in Katzenrüti von Hans Meier erstmals der Versuch unternommen, auch in der Schweiz Pommes-Chips in grösseren Mengen herzustellen und als Fertigprodukt auf den Markt zu bringen. Es zeigte sich bald, dass die Idee von breiten Kreisen mit Begeisterung aufgenommen wurde. 1956 ging dieser Betrieb an die Firma Zweifel & Co. in Höngg über. In neuen, freundlichen Fabrikräumen in unmittelbarer Nähe der 60jährigen Mosterei ging man daran, Herstellung und Verpackung zu rationalisieren. Das Motto hiess: «Zweifel-Pomy-Chips sind immer frisch!» Ein besonderer Kontrolldienst wurde ins Leben gerufen. Dieser Frisch-Service für Chips war etwas ganz Neues und fand überall grossen Anklang.

Qualität und prompte Lieferung verhalfen den Pomy-Chips zu einem durchschlagenden Erfolg. Kaum zwei Jahre später reichte die moderne Fritzeanlage bereits nicht mehr aus, obwohl täglich 24 Stunden gebacken wurde. Als Leiter der Pomy-Chips-Fabrikation sah sich Herr H. H. Zweifel jun. nach neuen Fabrikationsmethoden um.

Aus Amerika, dem Ursprungsland der Kartoffel-Chips, kam nun dieser Tage ein metallisches Ungeheuer angefahren — eine 20 Meter lange und ebensoviele Tonnen schwere Grossanlage. «Ferry» — so heisst der freundliche Drache — verschlingt bis zu 15 000 kg Kartoffeln im Tag und schleudert sie dann als goldgelb gebackene, knusperige Pomy-Chips aus seinem Feuerschlund. Seine neue Heimat ist ein blitzsauberer, weissegekachelter Saal mit et-

nem fröhlichen Mosaikboden und einer goldig glänzenden Metalldecke. Wer da nicht «gluschtig» wird, wenn er die sauber gewaschenen Kartoffelscheiben sieht, die im fließenden Ölbad langsam ihr knusperiges Aussehen erhalten und schliesslich als fertige Pomy-Chips auf einem Förderband zum Abfüllautomaten getragen werden!

Trotz Grossproduktion werden die geschälten Kartoffeln noch durch kritische Augen einzeln geprüft und auch die fertig gebackenen Pomy-Chips vor dem Abpacken nochmals einer genauen Kontrolle unterzogen.

Wo man hinschaut... blitzende Sauberkeit! Wenn die Pomy-Chips die Fabrik verlassen, sind sie kaum einen Tag alt. Auf Vorrat wird nie gearbeitet. Das bedingt natürlich einen vorzüglich eingespielten Frisch-Service. Die freundlichen Chauffeure mit ihrer schmunzigen Uniform und den rotgelb-weissen Lieferwagen der Zweifel-Karawanen sind in Stadt und Land bereits zum vertrauten Blick geworden.

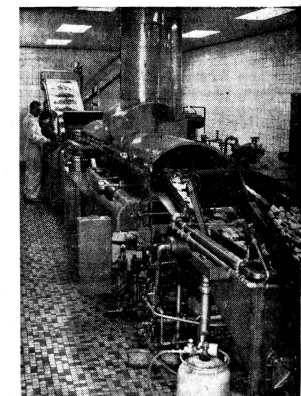
Zweifel-Pomy-Chips — immer frisch! Das wird auch künftig das Motto bleiben.

Die Saratoga-Story

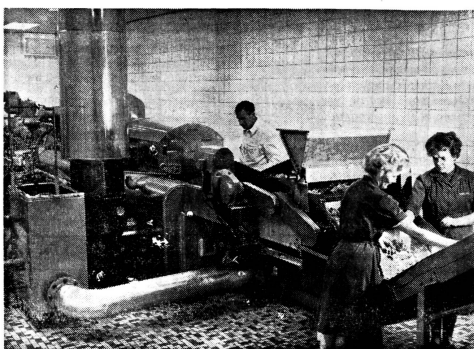
Wissen Sie, dass die ersten Kartoffel-Chips vor mehr als hundert Jahren rein zufällig «erfunden» wurden?

Als im Jahre 1853 Tante Kate, eine Indianerköchin, in einem der populärsten Restaurants in Saratoga/USA wie immer Kellen und Töpfe schwang, da wurden die Chips geboren. Wie die meisten Köchinnen arbeitete sie gleichzeitig an drei verschiedenen Suppen und Saucen und war eben im Begriffe, Pfannkuchen in heissem Öl zu geben. Aus Unachtsamkeit liess sie eine feingeschnittene Kartoffelscheibe in dieses Öl fallen, als eben der Hausherr, Georges Crum, die Küche betrat. Er fischte die nun braungebackene Kartoffelscheibe aus der Pfanne und kostete sie. Sie schmeckte ihm so ausgezeichnet, dass er seine Köchin beauftragte, noch mehr davon herzustellen.

Die «Saratoga-Chips», wie sie noch lange genannt wurden, erlangten bald Berühmtheit. Wenn heute die knusperigen Pomy-Chips auf den Tisch kommen, dann verdanken Sie das also der Indianerköchin Kate.



Nach dem Waschen werden die Kartoffeln in einem «Schnetzer» in feine Scheiben geschnitten. Nach dem Durchgang durch eine rotierende Waschtrommel gelangen die rohen Chips in ein heisses, fließendes Ölbad, an dessen Ende sie als knusperige Pomy-Chips ihren Weg in die Abpackerei finden.



Sorgfältige Prüfung der fertig gebackenen Pomy-Chips. Es wird besonders Wert gelegt auf gleichmässige Qualität. Zu bleiche oder zu braune Chips werden aussortiert. Nach der Kontrolle wandern die Pomy-Chips auf drei Förderbändern in den ersten Stock zur automatischen Abfüllanlage — zum Verschliessautomaten.